

1. MÄEUTIK – DIE VORGEHENSWEISE DES SOKRATES.....	- 2 -
DER BEGRIFF MÄEUTIK	- 3 -
VERBINDUNG DER MÄEUTIK ZUR PÄDAGOGIK	- 4 -
VERKÜRZTE AUFFASSUNGEN ZUR MÄEUTIK	- 5 -
VORAUSSETZUNGEN UND KÜNSTE EINER HEBAMME	- 7 -
<i>Voraussetzungen der Hebammenkunst</i>	- 7 -
<i>Die Künste der Hebamme</i>	- 8 -
SOKRATES HEBAMMENKÜNSTE	- 9 -
<i>Erklärung des Sokrates zum Wichtigsten seiner Hebammenkunst</i>	- 10 -
<i>Das ‚Wissenwollen‘ und die sokratische Unwissenheit</i>	- 12 -
<i>Sokratisches Fragen</i>	- 15 -
<i>Sokratische Ironie zur Explikation von Vorstellungen</i>	- 17 -
<i>Verwirrung des Bewusstseins als Grundlage für Einsicht und Erkenntnis</i>	- 21 -
<i>Exkurs: Das Ringen um Wahrheit – Zwischen Zweifel und Überzeugung</i>	- 22 -
FALLSTRICKE EINES GEBURTSHELFERS	- 25 -
DAS DU ALS GEBURTSHELFER IN WERDENSPROZESSEN	- 27 -
DAS LEBEN ALS GEGENSTAND DER ERFORSCHUNG, ÜBERPRÜFUNG UND VERÄNDERUNG -	29 -
GEBURT DER ALLGEMEINHEIT DES KONKRETEN DURCH HEBAMMENKUNST	- 33 -
GRUNDLAGEN MÄEUTISCHER PRAXIS	- 34 -
DER DIALOG ALS GRUNDLAGE DER MÄEUTIK	- 36 -

1. Mäeutik – die Vorgehensweise des Sokrates

*„Lassen Sie Ihren Urteilen
die eigene stille, ungestörte Entwicklung,
die, wie jeder Fortschritt, tief aus innen kommen muss
und durch nichts gedrängt oder beschleunigt werden kann.
Alles ist austragen und dann gebären.
Jeden Eindruck und jeden Keim eines Gefühls ganz in sich,
im Dunkel, im Unsagbaren, Unbewussten,
dem eigenen Verstande Unerreichbaren sich vollenden lassen
und mit tiefer Demut und Geduld
die Stunde der Niederkunft einer neuen Klarheit abwarten:
das allein heißt künstlerisch leben:
im Verstehen wie im Schaffen.
[...] reifen wie der Baum,
der seine Säfte nicht drängt
und getrost in den Stürmen des Frühlings steht
ohne die Angst,
dass dahinter kein Sommer kommen könnte.
Er kommt doch!
Aber er kommt nur zu den Geduldigen,
die da sind,
als ob die Ewigkeit vor ihnen läge,
so sorglos, still und weit [...]
und ich möchte Sie, so gut ich kann, bitten,
Geduld zu haben gegen alles Ungelöste in Ihrem Herzen
und zu versuchen,
die Fragen selbst liebzuhaben
wie verschlossene Stuben und wie Bücher,
die in einer sehr fremden Sprache geschrieben sind.
Forschen Sie jetzt nicht nach den Antworten,
die Ihnen nicht gegeben werden können,
weil sie sie nicht leben könnten.
Und es handelt sich darum, alles zu leben.
Leben Sie jetzt die Fragen.
Vielleicht leben Sie dann allmählich,
ohne es zu merken,
eines fernen Tages in die Antwort hinein“*

(Rilke, 1929, S. 17 f.).¹

Und wenn der innere Mäeutiker keine Chance mehr hat, Fragen zu stellen, weil der Mensch nicht mehr an Antworten glaubt oder meint, die Antworten seien zu schmerzlich, oder weil der betreffende Mensch schon alle Antworten zu kennen glaubt, trifft er vielleicht einen Mäeutiker, vielleicht auch ein Kind, welches ihn fragend anschaut, und ist plötzlich verwirrt.

Der Begriff Mäeutik

Die Bezeichnung ‚Mäeutik‘ selbst stammt nach Gründer aus der Zeit des 18. Jahrhunderts, in welcher die Sokrates-Literatur ‚zur Flut schwillt‘ (vgl. Gründer zit. in Bühler, 2009, S. 286). Als deutsches Fremdwort wird der Ausdruck direkt dem Griechischen nachgebildet: demnach bedeutet ‚maia‘ ‚Hebamme‘ und ‚maieutiké téchne‘ ist ‚die Kunst, die Fertigkeit der Hebamme‘ (vgl. ebd.).

In Platons Dialog Theätet ist nachzulesen, dass Sokrates wie seine Mutter, die ehrwürdige Hebamme Phainarete, Hebammenkunst betrieb. So lässt Platon den Sokrates über sich selbst sagen: *„Ich vermute, und du selber glaubst es ja auch, dass du in dir mit etwas schwanger gehst und Wehen hast. Vertraue Dich also mir an. Denn schließlich bin ich der Sohn einer Hebamme und verstehe auch selber etwas von dieser Kunst“* (Platon in Birnbacher & Krohn, 2002 (428-348 v. Chr.), S. 5). Sokrates bezeichnet sein Hebammengeschäft jedoch als heimlich und sich selbst wegen derselben als einen ‚Ausbund von Wunderlichkeit‘ und bittet seinen Gesprächspartner ihn nicht ins Gerede bei anderen zu bringen. Erst sehr spät dann scheint Sokrates Geheimnis ausgeplaudert zu werden. Denn in einer Platon-Renaissance im 15. Jahrhundert wird Sokrates‘ Hebammenkunst ebenso wenig erwähnt, wie bei Montaigne 1580, der in seinem Buch ‚Von Erziehung der Kinder‘ Platon als Vorbild für das Unterrichten nennt, aber die Mäeutik außer Acht lässt. Auch Comenius führt Sokrates zwar in seiner großen Didaktik 1657 an (vgl. Comenius zit. nach Bühler, 2009, S. 285), behandelt aber nicht dessen Hebammenkunst, genauso wenig wie Charpentier 1650 in seiner französischen Abhandlung ‚La vie de socrate‘ über das Leben Sokrates, das von Thomasius ins Deutsche übersetzt wurde (vgl. Charpentier in ebd.).

So erstaunt es denn, wenn Hamann 1759 in seinen ‚Sokratischen Denkwürdigkeiten‘ schreibt: Sokrates *„Unterricht ist jederzeit mit den Hebammenkünsten verglichen worden“* (Hamann in Bühler, 2009, S. 286). Erst im 18. Jhd. propagieren unzählige Abhandlungen plötzlich sokratische Lehrart und verweisen auf die sokratische Hebammenkunst (vgl. ebd.).

¹ Die Zeilen stammen aus dem Buch Rilkes „Briefe an einen jungen Dichter“ namens Franz Xaver Kappus.

Verbindung der Mäeutik zur Pädagogik

Der Begriff ‚Pädagogik‘ wird nach Roessler erstmals 1771 nachgewiesen und somit findet der Ausdruck ‚Mäeutik‘ zur gleichen Zeit wie der Ausdruck ‚Pädagogik‘ Verbreitung (vgl. Roessler zit. in Bühler, 2009, S. 286). Funke nennt das 18. Jahrhundert das ‚sokratische Jahrhundert‘ (vgl. Funke zit. in ebd.). Für Rudolph gehört es 1780 zu den Vorzügen des erleuchteten 18. Jahrhunderts, dass die bekannte Methode des Sokrates immer besser studiert und durchgearbeitet wird (vgl. Rudolph zit. in Bühler, 2009, S. 286). Hamann verbindet mit dem Ausdruck ‚Hebammenkünste‘ das ‚Saamkorn einer fruchtbaren Wahrheit‘ und ein ‚Knäuel vortrefflicher Begriffe‘, die jeder Lehrer zum Leitfaden in der Erziehung des Verstandes nötig hat (vgl. Hamann zit. in Bühler, 2009, S. 286). Grimm bezeichnet Mäeutik in seinem ‚Deutschen Wörterbuch‘ 1877 als ein Kriterium für guten Unterricht: *„Wer nicht die Kunst versteht, seine Schüler zu dem Gesagten oder nur Angedeuteten, Vieles selbst hinzuerfinden zu lassen, ist kein guter Lehrer. Hierauf gründet sich auch alle sokratische Hebammenkunst“* (Grimm/Grimm zit. in Bühler, 2009, S. 286). Und Kellner schreibt 1862, dass die alte Tradition fast zu den Glaubensartikeln der Lehrer gehört, die besagt, dass die sokratische Methode das Höchste in der Schulmeisterkunst sei (vgl. Kellner zit. nach ebd.). Von Schulz vernimmt man in seinem Artikel 1849 über ‚Die sokratische Lehrmethode‘, dass *„eine uralte Sage durch die pädagogische Welt‘ geistere, die Sage von der sokratischen Lehrmethode, die für den Gipfel aller pädagogischen Vollkommenheit gilt“* (Schulz zit. in Bühler, 2009, S. 286).

Bis heute hat sich an der Sage, so konstatiert Bühler, wenig geändert, da nach den meisten pädagogischen Lexika die sokratische Methode darin besteht ‚dem vermeintlich Unwissenden‘ die ‚Wahrheit‘ zu entlocken (vgl. Bühler, 2009, S. 286). Bühler zitiert dazu auch Schiller, welcher das sokratische ‚Ablocken‘ 1793 zu einer der schönen Künste erklärt: *„Gut ist eine Lehrart, wo man vom Bekannten zum Unbekannten fortschreitet; schön ist sie, wenn sie sokratisch ist, d. i.; wenn sie dieselben Wahrheiten aus dem Kopf und Herzen des Zuhörers herausfragt. Bei der ersten werden dem Verstand seine Überzeugungen in forma abgefordert, bei der zweiten werden sie ihm abgelockt“* (Schiller zit. in ebd.). Bühler stellt fest, dass dieses schöne Entlocken nun als Hebammenkunst bezeichnet wird, als eine Hilfe, die den Menschen dazu bringt, zur Welt zu befördern, was er schon in sich trägt. Dazu führt er auch Böhm aus dem ‚Wörterbuch der Pädagogik‘ von 2005 an, welcher die sokratische Methode als Verfahren bezeichnet, welches durch kluge Fragen den Schüler zu eigener Erkenntnis führen will. Ebenfalls nach dem ‚Wörterbuch für Erziehung und Unterricht‘ von 2002 bestehe die Mäeutik als eine auf Sokrates zurückgehende Kunst, die durch geschicktes und gezieltes Fragen, die im Lernenden schlummernden, aber vielleicht unbewussten, richtigen Antworten und Erkenntnisse hervorholen kann (vgl. Köck/Ott zit. in ebd.). Pädagogische Lexika und pädagogische Handbücher scheinen sich von dem Ausdruck Hebamme,

der auf das althochdeutsche ‚hevianna‘ zurückgeht und sich aus ‚hevi‘ wie ‚heben‘ und ‚anna‘ wie ‚Ahne‘, ‚Großmutter‘ zusammensetzt, leiten zu lassen und verbinden damit aber eine moderne Vorstellung, die sich in der Definition von Mäeutik widerspiegelt als ein ‚Heben‘ von Gedanken. Dementsprechend dient die Mäeutik dazu, neues und geläutertes Wissen aus dem Inneren hervorzuholen (vgl. Schröder zit. nach ebd.). Unbewusste, richtige Antworten des Lernenden sollen so entdeckt und entfaltet werden.

Kant lehrt in einer Pädagogikvorlesung: *„Bei der Ausbildung der Vernunft muss man sokratisch verfahren. Sokrates nämlich, der sich Hebamme der Kenntnisse seiner Zuhörer nannte, gibt in seinen Dialogen, die uns Plato gewissermaßen aufbewahrt hat, Beispiele, wie man, selbst bei alten Leuten, manches aus ihrer eigenen Vernunft hervorziehen kann“* (Kant I., 1964 Bd. XII (1803), S. 737). In Bezug auf Kinder sagt er weiter: *„Vernunft braucht in vielen Stücken nicht von Kindern ausgeübt zu werden. [...] Doch muss man überhaupt dahin sehen, dass man nicht Vernunftkenntnisse in sie hineintrage, sondern dieselben aus ihnen heraushole“* (ebd.). Kant differenziert an anderer Stelle zwischen akroamatischer und erotematischer Methode, und stellt fest, dass man erotematisch nur durch den sokratischen Dialog lehren kann. Dabei gewinnt der Schüler durch die Fragen des Lehrers Vernunfteseinsichten und eine geschärfte Aufmerksamkeit auf die Vernunftprinzipien (vgl. ebd.).² Dann gibt Kant Hinweise für den Katechetenunterricht: *„Die sokratische Methode sollte bei der katechetischen die Regel ausmachen. Sie ist freilich etwas langsam, und es ist schwer, es so einzurichten, dass, indem man aus dem einen die Erkenntnisse herausholt, die andern auch etwas dabei lernen“* (Kant I., 1964 Bd. XII (1803), S. 737). Letzteres trifft allerdings nur zu, wenn die Methode einzeln angewandt wird. In der neuen Sokratik wurde sie von einem Dialog zu zweit auf die ganze Gruppe erweitert.

Verkürzte Auffassungen zur Mäeutik

Bühler kritisiert die pädagogischen Nachschlagewerke, die glauben machen wollen, dass die Entbindungskunst auf das Heben von Kindern und somit Gedanken beschränkt sei (vgl. ebd.). Denn wie auch bei Platons Theätet unschwer nachzulesen ist, geht es bei der Mäeutik um weit mehr. Dass die Beschreibungen der sokratischen Methode im 18. Jhdt. aber darin bestehen, zu betonen, die sokratische Methode wolle etwas hervorholen, was schon als Keim vorhanden sei, hält Bühler für einen Positivierungszwang. So verwandelt sich bei Trapp, wie Bühler beschreibt, die sokratische Methode in *„eine spezielle Form geistiger Landwirtschaft“* (vgl. Bühler, 2009, S. 291): *„Die Sokratische Methode“* lasse nämlich den Verstand *„durch eigene Säfte und Kräfte des Lehrlings hervorgehn, und theilt nur immer so viel Sonnenschein und Regen mit, als zur Befruchtung der*

² Siehe auch Kapitel 16.1.1 *„Ablösung der akroamatischen durch die erotematische sokratische Methode“*.

vorhandenen Keime nöthig ist.“ Sokrates „säete nicht sowohl, sondern er begoss, was im Boden schon schlummerte“ (Trapp zit. in Bühler, 2009, S. 294). Um dieses von ihm kritisierte Paradigma noch zu vertiefen, zitiert Bühler auch Comenius: „Schon Comenius hält es nicht für „nötig, in den Menschen etwas von außen hineinzutragen [...]. Comenius fordert daher, ohne dass er für sein ‚Herausschälen‘ die Mäeutik bemühen müsste: ‚Man muss nur das, was in ihm (dem Menschen, P.B.) beschlossen liegt, herausschälen, entfalten und im einzelnen aufzeigen‘“ (Comenius zit. in Bühler, 2009, S. 294). Auch Nelson, der die regressive Methode nach Sokrates 1921 wieder aufgriff, hatte, wie schon erörtert wurde, die Auffassung, dass durch Nachdenken nur das aus der Tiefe heraufbefördert wird, „was als ursprünglicher Besitz in unserer Vernunft ruhte und dunkel in jedem Einzelurteil vernehmlich wurde“ (Nelson, 1931, S. 16). Zu Recht resümiert Bühler, dass mit der pädagogischen Hebammenkunst so nichts Neues erfunden wird, sondern ein altes theologisch-pädagogisches Motiv neu ‚sokratisiert‘ werde, und dass ‚die halbe Auffassung der Mäeutik‘ als Ausdruck einer genuin pädagogischen Schwierigkeit aufzufassen sei (vgl. Bühler, 2009, S. 294). Bühler legt so als Ausgleich seinen Schwerpunkt auf die Negativierung, die verneinende und widerlegende Methode, und um es in der Hebammensprache auszudrücken –, die Aussonderung von Scheingeburten –, verkürzt damit aber ebenfalls mäeutische Grundlagen.

Bei genauem Lesen allerdings des nachfolgenden Dialoges Sokrates mit Theätet und der von mir angeführten Interpretationen dürfte klar werden, dass es bei Mäeutik weder um das sogenannte ‚Gärtner-Modell‘, bei dem der Mensch schon alles in sich trägt, noch um das ‚Maurer-Modell‘ geht, bei dem er nur von außen geformt werden müsste. Es soll dabei auch weder etwas aus dem Menschen herausgeschält werden, was dieser an Gutem in sich trägt, noch ist es die wichtigste Aufgabe des Pädagogen, zu entfernen, was nicht des Aufziehens wert ist. Sokrates Handeln fällt weder mit Theorie (von griech. theorein-betrachten) noch mit Poiesis (griech. Poiein-machen, verfertigen) zusammen, höchstensfalls geht es um einen Dialog zwischen Theorie und Praxis (vgl. Böhm, 2010, S. 9). Bühler sieht zwar, dass es sich in pädagogischen Lexika um eine verkürzte, falsche Darstellung der sokratischen Hebammenkunst als Lehrmethode handelt, bezieht allerdings lediglich diese Verkürzung auf die Aussonderung des Hervorgebrachten: *„Es ist vermutlich kein Zufall, dass diese verkürzte, falsche Darstellung der sokratischen Hebammenkunst als Lehrmethode sich erstmals in einer Sitten-Lehre der Heiligen Schrift (1735) findet. Schließlich ist das ‚Wegwerfen‘ eines Neugeborenen wie der Abort im Christentum eigentlich verboten“ (ebd.).* Dabei umfasst die Kunst der Mäeutik weit mehr als nur das Hervorbringen oder das Aussondern.

Voraussetzungen und Künste einer Hebamme

In der Antike umfasste der Wirkungskreis der Hebamme nicht nur Geburtshilfe, sondern einen großen Teil gynäkologischer Eingriffe, dazu gehörte auch die Beschränkung der Fortpflanzung und Aborte. Ferner konnte die Hebamme durch Mittelchen und Zaubersprüche Wehen mildern, Fehlgeburten erfolgen lassen aber auch als Freiwerberin tätig werden, die untrüglich erkannte, welche Frau sich mit einem bestimmten Mann verbinden musste, um die besten Kinder zu erzeugen.

Bühler benennt als dreifache ‚Entbindungskunst‘ der Hebamme die Elemente: Unfruchtbarkeit der Hebamme, Geburtshilfe und die Prüfung des ‚Hervorgebrachten‘ und legt insbesondere auf Letzteres sehr viel Wert, um damit die im letzten Kapitel aufgezeigten einseitig positivistischen pädagogischen Aufzeichnungen zu entlarven (vgl. Bühler, 2009, S. 288). Allerdings wird diese ebenfalls verkürzt fokussierende Darstellung Bühlers der Mäeutik ebenso wenig gerecht, wie er es den pädagogischen Lexika vorwirft. Denn jeder beschriebene Zwischenschritt der Beschreibung der Hebammenkunst im Dialog Sokrates mit seinem Schüler Theätet hat pädagogischen Wert, den ich im nächsten Kapitel präzisieren werde.

Voraussetzungen der Hebammenkunst

Sokrates Aussagen werden nun im Folgenden kursiv geschrieben. Meine pädagogischen Interpretationen werden in Kurzform dazu unterstrichen aufgeführt und in Normaltext weiter erläutert.

Zunächst spricht Sokrates über zwei Voraussetzungen der Hebammenkunst:

1. *„Dann überlege dir einmal, wie es mit den Hebammen insgesamt zugeht, und du wirst leichter verstehen, was ich sagen will. Dir ist vermutlich bekannt, dass keine von ihnen andere Frauen entbindet, solange sie noch selber empfangen und gebären kann, sondern das tun nur solche, die nicht mehr gebärfähig sind“* (Platon in Birnbacher & Krohn, 2002 (428-348 v. Chr.), S. 17).

Wer seine eigenen Geburtsschmerzen bewältigt hat, kann ganz beim Anderen sein und ihn seinen Weg finden lassen. Das heißt, es wird eine gewisse Reife für die Arbeit vorausgesetzt. Er kann das praktizieren, was später in meinen Ausführungen der Hebammenkunst des Sokrates zur Darstellung kommt: nämlich Schmerzen zumuten können, die für den Prozess nötig sind; Vertrauen in die Fähigkeit des Entbindenden hegen; er weiß um den Ablauf und das, was nötig für den Prozess ist und es wird verhindert, dass dadurch, dass die Geburtsfähigkeit abgeschlossen ist, eigene noch nicht abgeschlossene Prozesse dem Probanden übergestülpt würden.

2. *„Den ganz unfruchtbaren Frauen hat sie [die Artemis, Anm. d. Verf.] die Hebammenkunst nicht verliehen, weil die menschliche Natur machtlos ist, ohne eigene Erfahrung eine Kunst zu lernen. [...] Ist nicht ebenso annehmbar und*

sogar zwingend, dass die Hebammen eher als andere erkennen können, ob eine Schwangerschaft vorliegt oder nicht?“ (ebd.).

Eigene zurückliegende Erfahrungen sind wie eine Lehre für denjenigen, der Menschen in gleichen Erfahrungen gegenübersteht und ihm Hilfe anbieten will. Berührtsein, Herausforderung und erfolgreiche Bewältigung ist der persönliche Hintergrund notwendigen Wissens zur Vorgehensweise in der pädagogischen Arbeit.

Die Künste der Hebamme

Die Darstellung „*Die Künste der Hebammen*“ im Theätet-Dialog spricht für sich, so dass ich auf die Aussagekraft nur durch entsprechende Nummerierung aufmerksam mache und ansonsten den platonischen Sokrates aus dem Theätet-Dialog selbst zu Wort kommen lasse. Weitere Erläuterungen sind hierbei unnötig.³ Denn Stenzel schreibt, wie ich finde, sehr klug: *„Ihr müsst nicht bei den paar Worten in eurem Handbuch der Pädagogik stehen bleiben, sondern euch erkundigen, was Sokrates selber von seiner Kunst gesagt hat“* (Stenzel, 1928, S. 632).

Sokrates spricht verschiedene Künste einer Hebamme an, die vielfältig sind und mehr als nur drei Elemente umfassen.

1. *„Und können sie nicht auch durch Arzneien und Zaubergesänge die Wehen hervorrufen und*
2. *ganz nach Belieben wieder abmildern,*
3. *ferner den Schweregebärenden zur Geburt verhelfen, und treiben sie nicht auch die noch junge Leibesfrucht ab, wenn sie es so beschließen? [...]*
4. *Hast du nicht ferner beobachtet, dass sie sehr geschickte Ehestifterinnen sind? Denn sie verstehen es außerordentlich gut zu unterscheiden, welche Frau mit welchem Mann die besten Kinder bekommen kann. [...] Darauf bilden sie sich mehr ein als auf das Abschneiden der Nabelschnur. Denn überlege einmal. Gehört die Pflege und das Sammeln der Früchte, die in der Erde wachsen, deiner Meinung nach zu derselben oder zu einer anderen Kunst als die Kenntnis, welche Pflanze und welcher Samen in welche Bodenart gehören. [...] Bei den Frauen aber, mein Lieber, meinst du, das Säen sei Sache der einen Kunst, das Sammeln Sache einer anderen? [...] Aber wegen des unrechtmäßigen und nicht sachverständigen Zusammenführens von Mann und Frau, der sogenannten Kuppelei, scheuen die Hebammen, die ja schließlich in einem guten Ruf stehen, auch die Ehestiftung. Sie fürchten nämlich, sich sonst ihretwegen dieselbe Anschuldigung zuzuziehen. Denn eigentlich sind allein die wirklichen Hebammen auch die richtigen*

³ Die Einteilungen sowohl der Voraussetzungen als auch der Künste einer Hebamme sind von mir erstellt worden, gehören also nicht zum Ursprungstext.

Ehestifterinnen“ (Platon in Birnbacher & Krohn, 2002 (428-348 v. Chr.), S. 16).

Sokrates Hebammenkünste

Nachdem Sokrates die Künste der Hebammen ausgiebig erklärt hat, vergleicht sich Sokrates mit den Frauen *„So umfangreich also ist das Tätigkeitsfeld der Hebammen, und doch ist es kleiner als meines. Denn bei den Frauen kommt es nicht vor, dass sie zwar manchmal bloße Trugbilder und manchmal richtige Geburten zutage bringen, dann aber beides nicht leicht zu unterscheiden wäre. Denn käme es doch vor, wäre es die wichtigste und lobenswerteste Aufgabe für die Hebammen, das Echte vom Unechten zu trennen, nicht wahr?“* (Platon in Birnbacher & Krohn, 2002 (428-348 v. Chr.), S. 17). Der Unterschied zwischen den körperlichen Funktionen der Frauen und Sokrates geistigen als Mann liegt darin, dass das Echte vom Unechten bei Frauen sofort als sichtbar unterschieden werden kann. Wenn Bühler nun betont, dass der Philosoph seinem Gesprächspartner mehrmals in Erinnerung ruft, dass der wichtigste Teil der Geburtshilfe die Prüfung des Hervorgebrachten ist, und zudem noch hinzufügt, der Dialog ende schließlich damit, dass Sokrates Windgeburten diagnostiziert, die nicht des Aufziehens wert sind, kann er damit zwar richtigerweise dementieren, was pädagogische Lexika suggerieren. *„Anders als pädagogische Lexika suggerieren, erblicken im Theätet also gerade keine ‚unbewussten, richtigen Antworten‘ das Licht der Welt“* (Köck/Ott zit. in Bühler, 2009, S. 288). Andererseits geht die Wichtigkeit der Kunst des Sokrates weit darüber hinaus, nur Windgeburten zu identifizieren.

Zwar werde auch ich entsprechend des Dialogs das, was Sokrates als das Wichtigste seiner Kunst betont –, an den Anfang des nächsten Kapitels als ersten Punkt meiner folgenden Ausführungen stellen. Aber die Kriterien enthalten außer der ‚Überprüfung‘ – auf die Bühler so großen Wert legt – noch weitere Kriterien, die genauso grundlegend für das pädagogische Geschick sind. Insbesondere lässt sich durch die Interpretation des vorliegenden Theätet-Dialoges herauslesen, wie wichtig es Sokrates war, seinem Gegenüber zur Selbsterkenntnis zu verhelfen. Sokrates geht es zwar auch darum, das Hervorgebrachte des Gegenübers zu prüfen, wie Bühler betont (vgl. Bühler, 2009, S. 288 f.). Aber wenn wir den Text ganz genau lesen, besteht die wichtigste Aufgabe Sokrates nicht in der Prüfung des Gegenübers, sondern er schreibt ganz unmissverständlich: Das Wichtigste an meiner Kunst ist: *„die Fähigkeit mit allen Mitteln zu prüfen“* (Platon in Birnbacher & Krohn, 2002 (428-348 v. Chr.), S. 16). Und dabei will Sokrates diese Fähigkeit gebrauchen, um in erster Linie zwischen Trugbild oder Wahrem zu unterscheiden.

Erklärung des Sokrates zum Wichtigsten seiner Hebammenkunst

Zuerst lasse ich wieder bei jedem dieser Punkte Sokrates kursiv zu Wort kommen, um dann jeweils im Anschluss einen pädagogisch/mäeutischen Leitsatz unterstrichen zu abstrahieren, der aus meiner Interpretation seiner Aussagen resultiert. Man könnte auch sagen, ich steige in einen dialogischen Prozess mit Sokrates ein, um dabei vielleicht von ihm Antworten meiner im letzten Kapitel gestellten Frage nach Fähigkeit und Mittel zu bekommen. Die folgenden Aussagen des Sokrates habe ich dem Buch ‚Das sokratische Gespräch‘ entnommen. In anderer Übersetzung liegen sie aber auch vor in den ‚Sämtlichen Dialogen Platons‘ (Platon, Theätet, 1988 Bd. IV (428-348 v. Chr.), S. 42 f.).

1. Sokrates: „*Das Wichtigste an meiner Kunst ist jedoch die Fähigkeit mit allen Mitteln zu prüfen, ob die Überlegungen des jungen Mannes ein bloßes Trugbild und etwas Falsches herausgebracht hat oder etwas Lebenskräftiges und Wahres*“ (Platon in Birnbacher & Krohn, 2002 (428-348 v. Chr.), S. 18 f.).

Das Wichtigste seiner Kunst:

- a. seine Unterscheidungsfähigkeit und
 - b. dass er alle Mittel kennt, die notwendig sind, sein Gegenüber richtig einzuschätzen.
2. Sokrates: „*Und dabei lernen sie offensichtlich nie auch nur irgendetwas bei mir*“ (ebd.).
Sokrates stülpt seinen Gesprächspartnern keine eigenen Gedanken über.
 3. Sokrates: „*[...]sondern finden selber viele hervorragende Wahrheiten bei sich heraus und bringen sie hervor*“ (ebd.).
Sokrates traut seinen Gesprächspartnern zu, hervorragende Wahrheiten selbst gebären zu können.
 4. Sokrates: „*Urheber [...] jedoch sind der Gott und ich*“ (ebd.).
Sokrates steht zu seiner Verantwortlichkeit, Erkenntnisakte zu initiieren. Er lässt sein Gegenüber bei diesem Geburtsprozess nicht alleine, weil dieser ihn bei der Entwicklung der Erkenntnisse braucht. Ihm ist trotzdem klar, dass der andere nicht sein alleiniges Werk ist, sondern räumt auch Gott sozusagen Urheberrechte ein.
 5. Sokrates: „*Sie haben nämlich Wehen und bei Tag und Nacht lauter Beschwerden, weit mehr noch als die Frauen*“ (ebd., S. 19).
Sokrates nimmt die Schmerzen nicht aus falschem Mitleid ab, wenn sie notwendig sind.
 6. Sokrates: „*Mit meiner Kunstfertigkeit nun kann ich ihre Wehen hervorrufen oder mildern*“ (ebd.).
Wehen sind für den Geburtsprozess unvermeidlich, auch wenn sie Anstrengung und Schmerzen bedeuten. Sokrates kann unterscheiden, wann

Wehen hervorgerufen werden müssen oder gemildert werden sollten und tut dies auch. Er verfügt über die Kunst, der Notwendigkeit entsprechend zu handeln.

7. Sokrates: *„Für einige von ihnen jedoch, Theätet, die mir noch nicht schwanger zu sein scheinen und von denen ich merke, dass sie meine Dienste nicht benötigen, bin ich recht gerne Ehestifter und ich finde [...] ziemlich gut heraus, wessen Umgang ihnen wohl nützen könnte“* (ebd.).
Sokrates stiftet die nötige Umgebung, die nötigen Beziehungen und Sach-Bezüge, die für das Werden eines Erkenntnisprozesses nützlich sein können. Sokrates bemüht sich auch um solche, bei denen scheinbar noch keine Saat aufgegangen ist. Sein Gegenüber ist ihm so viel wert, dass er sich die Zeit nimmt, ihn kennenzulernen, um herauszufinden, was er braucht.
8. Sokrates: *„Vertraue dich also mir an“* (ebd.).
Sokrates ermutigt seinen Gesprächspartner, ihm Vertrauen zu schenken, d.h. er hat ein gutes Selbstvertrauen, verhält und hält sich auch (für) vertrauenswürdig.
9. Sokrates: *„Und versuche, meine Fragen so gut es geht, zu beantworten“* (ebd.).
Sokrates stellt mäeutische Fragen, statt Dogmen zu verkünden. Er überlässt es seinem Gegenüber, herauszufinden, wann dieser die Fragen als gut beantwortet befindet, um vermutlich dann weitere Fragen zu stellen.
10. Sokrates: *„Wenn ich bei meiner Prüfung etwas von deinen Behauptungen für ein Trugbild und nicht für wahr halte und es daher ohne weiteres Aufsehen beiseiteschaffe und wegwerfe, dann werde nicht zornig wie erstgebärende Frauen wegen ihrer Geburten. Denn schon viele, mein Lieber, waren so wütend auf mich, dass sie mich am liebsten sogar gebissen hätten, wenn ich sie von irgendeinem Unsinn befreit hatte. [...] Vielmehr darf ich auf keinen Fall etwas Falsches durchlassen“* (ebd., S. 19f.).
Sokrates beseitigt radikal Trugbilder und mutet sich seinen Gesprächspartnern im Widerstand zu, denn durch seine Unterscheidungsfähigkeit und Wahrheitsliebe entlarvt er, wenn er sein Gegenüber auf dem falschen Weg sieht. Er ist dabei belastungsfähig, geht also nicht den Weg des geringsten Widerstandes. Er ist ein echtes Gegenüber, an dem sich der Gesprächspartner entfalten kann.
11. Sokrates: *„Sie glauben nämlich nicht, dass ich sie so behandle, weil ich es gut mit ihnen meine; denn sie verkennen völlig [...], dass auch ich derartiges nicht aus Böswilligkeit tue“* (ebd.).
Sokrates handelt nicht aus Böswilligkeit und Eigennutz, sondern aus Sorgfalt, selbst wenn er den Widerstand des Gegenübers erleiden muss.
12. Sokrates: *„Vielmehr darf ich auf keinen Fall [...] etwas Wahres verwerfen“* (ebd., S. 19f.).

Sokrates würdigt, behütet und beschützt das, was an Erkenntnis vom Gegenüber zur Welt kommt.

13. Sokrates: „*Versuche also von neuem zu bestimmen, was Wissen ist, Theätet. Dass du es aber nicht kannst, solltest du niemals sagen. Denn mit Gottes Hilfe und wenn du nur mutig bist, wirst du dazu imstande sein*“ (ebd., S. 20).
Schlussendlich fordert Sokrates sein Gegenüber ermutigend auf, immer wieder von Neuem zu bestimmen, was Wissen ist. Prozesshaftigkeit und Änderungsbereitschaft zeigt er somit als Bedingungen auf, sich neuen Erkenntnissen zu öffnen und sich dabei auf den eigenen Mut und die innere göttliche Stimme zu verlassen.

Insbesondere halte ich es für notwendig, den Aufgabenbereich einer Hebamme der früheren Zeit noch mal anzuschauen, welcher wegen des guten Rufes gescheut wurde, den der Kuppelei und Ehestiftung. Sokrates weiß um die Schwierigkeit, doch er schreibt, dass er gerne Ehestifter ist, setzt sich somit über seinen guten Ruf hinweg, was ihn ja dann auch später das Leben kostete. Unter dem Abschnitt: ‚*Künste der Hebamme*‘ habe ich als fünften Punkt des Dialoges zitiert, dass Sokrates die Kenntnis, welche Pflanze und welcher Samen in welche Bodenart gehört, genauso wichtig befindet, wie die Pflege und das Sammeln der Früchte. Er bemisst dem Säen wie dem Sammeln der Früchte den gleichen Stellenwert bei. Inwieweit Sokrates Mäeutik so missverstanden werden kann, dass sie einerseits auf das Heben von Kindern oder Gedanken beschränkt wird oder auf die ‚Entlockung der Wahrheit‘, die irgendwo im Menschen schlummert, und andererseits auf die Ausrottung falscher Hervorbringungen ist demnach erstaunlich. Sokrates hält es, wie er selber sagt, für eine seiner wichtigen Aufgaben, Ehen und damit verbundene Schwangerschaften zu initiieren, und die entstehen nicht nur durch ‚fruchtbaren Boden‘, sondern auch durch entsprechende Befruchtung durch guten Samen. Kinder sind selber der fruchtbare Boden, auf dem durch gute Befruchtung (Vermittlung) mit gutem Samen (Bildungsinhalte) gute Früchte (Erkenntnisse für das Leben) hervorgebracht werden. Eine Befruchtung ist aber niemals nur eine einseitige Geschichte, sondern kann nur dialogisch und beziehungsmäßig entstehen. Die exzentrische Positionierung lässt den Menschen angewiesen sein auf kulturelle Einbindung durch Beziehungen und Bezüge. Seine Bedürftigkeit verweist ihn auf Vermittlung durch Mittel und auf Kopplung durch Symbole und – in diesem Sinne auf ‚Kuppler‘-dienste.

Das ‚Wissenwollen‘ und die sokratische Unwissenheit

Die sokratische Unwissenheit, die sich ausdrückt in dem ‚Ich weiß, dass ich nichts weiß‘⁴ und mit deren Hilfe Sokrates den Gesprächspartner dahin führt, die

⁴ „Der vielzitierte, dem Sokrates zugeschriebene Satz ‚Ich weiß, dass ich nichts weiß‘ ist eine Erfindung der akademischen Skepsis. Die Stelle in der ‚Apologie‘, die ihm am nächsten

eigene Unwissenheit zum Vergleich heranzuziehen, geht davon aus, dass wir zwar meinen, etwas zu wissen, aber dass dieses Wissen oft nur bedingt ist durch unsere Vorurteile, die ihre Wurzeln in unserer Prägung haben. *„Denn eben darin liegt ja das Bedenkliche des Unverstandes, dass man, ohne schön, gut und verständig zu sein, sich gleichwohl einbildet, man sei allen Anforderungen gewachsen. Wer nun nicht glaubt bedürftig zu sein, der trägt natürlich auch kein Verlangen nach dem, dessen er nicht zu bedürfen glaubt“* (Platon, Gastmahl, 1988 Bd. III (428-348 v. Chr.), S. 48, 203 St.).

Sich einzugestehen, nichts zu wissen, klärt dagegen den Blick für die einzige Wirklichkeit, die wir kennen, nämlich dass unser gesamtes ‚Dafürhalten‘ durch unsere exzentrische Positionierung entsteht und aus Erscheinungen besteht. Sich dieses vor Augen zu halten, weitet den Blick und öffnet nicht nur die Möglichkeit zu neuen Erfahrungen, wie in früheren Passagen der Arbeit schon dargestellt wurde, sondern öffnet für tiefer gehende Erkenntnisprozesse. Sokrates lehrte die Menschen, zu wissen, dass sie nichts wussten, so wie er ja auch von sich selbst sagte, dass er nichts wisse und deswegen auch nicht dozierte. Hegel meint, man könne wahrlich sagen, dass Sokrates nichts wusste, da er nicht dazu kam, eine Philosophie zu haben und eine Wissenschaft auszubilden. Er sei sich dessen bewusst gewesen und eine Wissenschaft zu haben sei auch gar nicht sein Zweck gewesen (vgl. Hegel G. W., 1986 (1837), S. 458). Für Sokrates ist das ‚Nichtwissen‘ nach Zeller einerseits ein geeignetes Mittel, auf Menschen einzuwirken, sie zum Selbstdenken zu bewegen, Verständnis zu wecken, Bedenken auszulösen, ihr eigenes Gefühl für ihre Aufgaben zu beleben, andererseits ist es auch eine unentbehrliche Bedingung zur Gedankenabwicklung, durch welche der Philosoph mäeutisch andere durch seine Fragen veranlasst, ihr eigenes Bewusstsein vor ihm auszubreiten, um sich dadurch bewusster zu werden. (vgl. Zeller, 1963, S. 121 ff.). Hegel sieht zwar, dass Sokrates durch seine Art, sein Nichtwissen zu bekunden, die Leute ausforschen konnte, aber in dem Nichtwissen liege noch mehr, nämlich, dass man nie wisse, was der andere sich dabei vorstellt. Dennoch werde oft miteinander verhandelt, als ob man mit dem Individuum gewisse letzte Vorstellungen teile, die dabei als allgemein vorausgesetzt werden. *„Wenn es aber in der Tat zur Einsicht kommen soll, so sind es gerade diese Voraussetzungen, die untersucht werden müssen“* (Hegel G. W., 1986 (1837), S. 458).

Sokrates erzählt, wie es ihm bei dem ‚Wissenwollen‘ ergangen sei. Er habe die Wissenschaften seiner Zeit studiert, dann habe er im Stile dieser Wissenschaften versucht, die Seele zu verstehen, um herauszufinden, ob das Gehirn der Sitz der

kommt, lautet: ‚Denn ich bin mir weder im Großen noch im Kleinen einer besonderen Weisheit bewusst‘. (21b4 f.) [...] Sokrates möchte das Orakel widerlegen, indem er zeigt, dass es Menschen gibt, die weiser sind als er. Er prüft zunächst einen einzelnen Politiker (21b9-e2); dessen Wissen stellt sich als bloßes Scheinwissen heraus. Das ist für Sokrates eine Bestätigung des Orakels: ‚Um diesen kleinen Unterschied bin ich also offenbar weiser, als ich eben das, was ich nicht weiß, auch nicht zu wissen vermeine‘ (21d6)“ (Ricken, 2007, S. 67 f.).

Empfindungen ist, und wie aus der Festigung von Gedächtnis und Erinnerung Meinungsbildung hervorgehe und durch diesen Gesamtvorgang das Wissen entstehe. Aus diesem Ansatz heraus ist das Platonische Problem von Dauer und Fließen, Verstand und Sinnlichkeit im Zusammenhang mit Wissen das Hauptthema des Theätet.⁵ Sokrates bekennt zum Schluss, alle seine Bemühungen um Wissen seien ergebnislos verlaufen, zu guter Letzt habe er gar nichts mehr begriffen, selbst dann nicht, wenn es um etwas ging, von dem er vorher dachte, er wüsste darüber Bescheid. Und als er geglaubt habe, die Lösung des Problems in der Ursache gefunden zu haben – nämlich im Nous – sei er wieder enttäuscht worden, weil sich dort nur eine Bestätigung seiner eigenen Interpretationsperspektive gefunden habe. Da Sokrates aber auf der Suche nach etwas Dahinterliegendem – nämlich der Wahrheit als etwas objektiv Allgemeingültigem war, hatte er den Eindruck nichts zu wissen. Denn sein Anspruch war nicht, seine eigenen Interpretationen und Informationsspeicherungen für ausreichendes Wissen zu halten, sondern zu wissen, was hinter dem offensichtlich interpretierten Wissen lag. Darin drückt sich eine ‚zarte Scheu‘ vor dem Unbekannten aus. Sie gebietet Sokrates, nicht anzutasten, was durch ‚vorzeitige Enthüllung‘ zerstört werden könnte (vgl. Kinkel, 1922, S. 52).

Anders als die Sophisten, die, wie schon erwähnt, den Menschen für das Maß aller Dinge hielten, suchte er überall in Situationen oder Lebenslagen das Allgemeingültige, den Begriff, wobei ihm oft, der von Sokrates sogenannte Dämon, zu Hilfe kam (vgl. Kinkel, 1922, S. 52). Sokrates lebte – so Martens – in einem kindlich-naiven, fast religiösen Urvertrauen, dass es zwar möglich und geboten ist, zwischen Wahr und Falsch, Wirklich und Scheinbar, Gerecht und Ungerecht zu unterscheiden, aber er erkannte dass diese Unterscheidungen auf keiner letztendgültigen Sicherheit beruhten. Somit verstand Sokrates die Suche nach Wahrheit als nie abschließbar (vgl. Martens, 2008, S. 51). Kinkel will dagegen die Behauptung des Nichtwissens in Bezug auf sich selbst und die anderen nicht skeptisch verstanden wissen, so als ob Weisheit und das Wissen des Menschen unzugänglich seien. Das würde ja bedeuten, dass das ganze Forschen und die Seelenprüfung keinen Sinn ergeben würden. *„Sokrates ist sich nur der ewigen Problematik alles unseres Wissen stets bewusst und drückt das gerade, wenn er von der Tugend spricht, die ihm einzig und allein am Herzen liegt, sogar so schroff aus, dass er die Lehrbarkeit der Tugend verneint. Dass Tugend Erkenntnis ist, steht ihm fest, und er verfährt es gegenüber dem Sophisten (Protagoras 361)“* (vgl. Kinkel, 1922, S. 52). Aber ebenso sicher ist Sokrates nach Kinkel davon überzeugt, dass Erkenntnis als Tugend nicht lehrbar ist.

⁵ Theätet war ein Schüler von Platon. Platon benannte einen seiner Dialoge nach ihm, in dem er als Dialogpartner des Sokrates auftritt.

Sokratisches Fragen

Das sokratische Gespräch will nicht belehren und es geht auch nicht einfach um Mitteilungsaustausch, sondern es entsteht immer aus einer Frage und ist als Gespräch wesentlich selbst Frage. Denn Sokrates' menschliche Überlegenheit gründete darin, dass er sich selbst als Nichtwissenden verstand. Wenn dagegen Zehnpfennig sagt: *“Die Sokratische Frage ist bereits die Antwort“* (Zehnpfennig, 1987, S. 18) ist darin kein Widerspruch zu sehen, denn aus ihren Erläuterungen geht hervor, dass die Antwort nicht etwas Feststehendes, sondern der fortlaufende Weg der Suche ist, der sich nicht mit endgültigem Wissen zufrieden gibt, sondern das Wissen immer wieder in Frage stellen kann. So erklärt sich, warum Sokrates nach dem Orakel von Delphi gerade wegen seines Unwissens als wissend galt. Seine Fragetätigkeit richtete sich, statt sich mit dem Schein zufrieden zu geben, darauf, die Sache zu prüfen. Seine berühmte Frage ‚Was ist das?‘ lenkt den Blick darauf, was eine Tätigkeit wirklich ist, und nicht was sie zu sein scheint. Genau diese Art der Fragestellung war es wohl, die die Gesprächspartner immer wieder herausforderte zu antworten. Dabei gaben sie, ohne dass sie zunächst herausgefunden hatten, welche Frage eigentlich wirklich dahinter steckte, oft vorschnell eine Antwort. Ein Auszug aus dem Dialog Platons ‚Der größere Hippias‘ soll hier exemplarisch klären, wie so etwas passieren konnte:

„Sokrates. Ist nicht auch alles Schöne durch das Schöne schön?“

Hippias. Ja, durch das Schöne.

Sokrates. Also doch wohl durch etwas, was ist?

Hippias. Ja durch etwas, was ist. Wie wäre es denn auch anders denkbar?

Sokrates. Sage denn, Fremdling, – so wird er sagen –, was ist dieses Schöne?

Hippias. Wer so fragt, mein Sokrates, will doch wohl wissen, was (welcher Gegenstand) schön ist?

Sokrates. Das nicht, wie mich dünkt, sondern was das Schöne ist, mein Hippias.

Hippias. Was wäre denn da der Unterschied zwischen beiden?

Sokrates. Findest du keinen Unterschied zwischen ihnen?

Hippias. Nein, denn es gibt keinen.

Sokrates. Nun du musst es ja zweifellos besser wissen. Gleichwohl aber, mein Guter, prüfe die Sache. Denn er fragt doch nicht, was schön ist, sondern was das Schöne ist.

Hippias. Ich verstehe, mein Guter, und werde ihm seine Frage, was das Schöne ist, beantworten und zwar so, dass ich keine Widerlegung zu befürchten brauche. Denn, wohlgemerkt, Sokrates, die Wahrheit zu sagen: ein schönes Mädchen ist eine wirkliche Schönheit“ (Platon, 1988 Bd. III (428-348 v. Chr.), S. 64). Wie unschwer zu erkennen ist, handelt es sich aber um etwas Dahinterliegendes. Die eigentliche Frage Sokrates bleibt unbeantwortet, weil Hippias ein Beispiel und das, wofür etwas Beispiel ist, nicht auseinanderhält. Das liegt daran, dass ein Ding mit

einer Eigenschaft identifiziert wird und somit eine Verwechslung zwischen Idee und Abbild stattfindet (vgl. Graeser, 1993, S. 90).

Ein anderer Aspekt des Fragens ist natürlich, dass die griechische Schule der Sokratiker der Ansicht war, Lernen könne auch auf indirekte Weise erfolgen. Dementsprechend scheute sich Sokrates, Regeln aufzustellen und stellte in erster Linie Fragen. Das hatte viel mit seiner (bzw. Platons) Auffassung von Verstehen zu tun. *„Das Wissen muss mit dem Wissenden Gestalt annehmen, als etwas, das er selbst besitzt“* (Sennett, 2002, S. 113). Sennett meint, dass die Vorliebe für den indirekten Weg auch mit der kritischen Einstellung des Sokrates gegenüber seiner Gesellschaft zusammen hängt. Denn für andere Schulen der Griechen führte Nachahmung deswegen unvermeidlich zur Konkurrenz, weil jeder vom anderen lernen wollte, um es besser als dieser zu machen. Platon kritisierte nach Sennett diese wettbewerbsorientierte Darbietung der Verknüpfung von *Paideia* und *Agon*, da die Möglichkeit der Erkundung, zu der auch der geduldige Umgang mit Schwierigkeiten gehört, dadurch eingeschränkt wurde. Sokrates nahm demnach auch aus pädagogischen Gründen den Ausgangspunkt der *arête* als die Einsicht in die eigene Unzulänglichkeit ernst (vgl. ebd.).⁶ Denn: *„Der Wunsch nach hervorragenden Fähigkeiten setzt Einsicht in die eigene Unzulänglichkeit voraus“* (ebd., S. 112).

Die Mäeutik als Hebammenkunst entbindet durch kunstvolles Fragen im Lernenden selbst das produktive Denken und das schöpferische Finden, statt Wissen mitzuteilen und Werte zu vermitteln. *„Zum Philosophen und Pädagogen wird man nicht durch das Auswendiglernen philosophischer und pädagogischer Denksysteme und Lehrmeinungen, sondern durch das existentielle Eindringen in systematisches Fragen und Nachdenken“* (Böhm, 2010, S. 20). Entsprechend artikuliert Sokrates immer wieder sein Verständnis der Philosophie als eines offenen Frageprozesses statt einer geschlossenen Lehre und suchte ein Verständnis von Philosophie und Pädagogik nicht ihrem Schulbegriff, sondern ihrem Weltbegriff nach umzusetzen.

„Die Frage schafft die Bedingung des wirklichen Hörens und die Antwort bringt die Frage erst zu ihrer reflexiven Selbstgegebenheit“ (Rahner zit. in Stöger, 1996, S. 145).

⁶ Paideia: *„die Erziehung [...] Ihr Ziel war der körperlich und geistig tüchtige Mensch [...], der seine Kraft und sein Können ganz in den Dienst des politischen Lebens stellt. Später bedeutete P. auch die allg. wissenschaftl. und künstlerische Bildung“* (Hoffmeister, 1955, S. 448). Agon: *„die Versammlung‘, ‚das Kampfspiel‘, ‚der Wettkampf‘ von Nietzsche als Grundprinzip des griechischen Lebensstils betont“* (ebd., S. 19). Arete: *Tugend im Sinne von Tüchtigkeit, Vortrefflichkeit, beim Helden Tapferkeit, beim Pferd Schnelligkeit, beim Auge Sehschärfe; bei Plato, Aristoteles u.a. die Tauglichkeit der Seele zu dem ihr gemäßen Wert und äußerem Ansehen (Ehre), die aber nicht mit der christlich-moralischen Tugend, Sittsamkeit, Unschuld u. dgl. verwechselt werden darf“* (ebd., S. 76).

Mäeutische Kontexte können dazu beitragen, dass diese Selbsterfahrung übersetzt und durch Symbole also auch Sprache, ersetzt wird (vgl. Becker S., 1990, S. 63).

Es ist im übertragenen Sinne wie bei einer Geburt, bei der das Baby auch nicht mit Gewalt ans Tageslicht gezerrt wird, sondern die Hebamme sich Zeit nimmt und den Prozess abwartet. Somit soll der Mensch seinen eigenen Weg finden dürfen. Winnicott expliziert: *„Wenn wir nur abwarten können, kommt der Patient von ganz allein kreativ und mit größter Freude zu einem Verständnis“* (Winnicott zit. in Becker S., 1990, S. 94), und ist nicht wie eine Schöpfung seines Therapeuten, seines Lehrers etc. anzusehen.

Gespräche fruchtbar zu gestalten bedeutet, sich besonderen Herausforderungen zu stellen und die Beteiligten zum Handeln zu bewegen. *„Alle Prüfung, alles Bekräftigen und Entkräften einer Annahme geschieht schon innerhalb eines Systems“* (Wittgenstein, 1970 (1951), S. 36).

Sokratische Ironie zur Explikation von Vorstellungen

Nach Lütke ist Ironie im allgemeinen Sinne eine rhetorische Figur, bei der in offensichtlicher Weise die wirkliche Meinung eines Sprechers über das Besprochene mit seiner Ansicht, die er äußert, nicht übereinstimmt. Diese Form der Distanzierung von der eigenen Äußerung kann dazu dienen, Kritik und Ablehnung in einer angenehmen Gestalt offensichtlicher Zustimmungen zu präsentieren. In der philosophischen Tradition tritt Ironie als rhetorisches Mittel in der argumentativen Auseinandersetzung auf (vgl. Lütke, 2002, S. 8). Ironie stellt Abstand her zur eigenen Meinung und gibt Spiel für freie Auslegung. Es ist das Sprachmittel eines Suchenden, der sich nicht festlegen will, bevor er gefunden hat, was er sucht.

Die Ausführungen über die Ironie Sokrates werden oft verbunden mit Untersuchungen über sein Wissen, das er darüber bekundete, nichts zu wissen. So führt Kierkegaard aus: *„Sokrates ist, wenn er erklärte, nichts zu wissen, gleichwohl wissend gewesen, da er von seiner Unwissenheit ein Wissen hatte, obwohl auf der andern Seite dies Wissen doch kein Wissen von ‚etwas‘ war, das will heißen, keinerlei positiven Inhalt hatte, und insofern also ist seine Unwissenheit ironisch gewesen; und da nun Hegel, wie mich bedünkt, sich vergeblich bemüht hat, Sokrates einen positiven Inhalt zuzuschreiben, so glaube ich, dass hier der Leser mir Recht geben muss. Wäre sein Wissen ein Wissen von ‚etwas‘ gewesen, so wäre seine Unwissenheit lediglich eine Form der Gesprächsführung gewesen. Jetzt hingegen ist seine Ironie vollendet in sich selbst. Insofern ist es mithin zu gleicher Zeit mit der Unwissenheit des Sokrates ein Ernst und doch hinwiederum kein Ernst, und auf dieser Seite muss man Sokrates festhalten. Dass man von seiner Unwissenheit weiß, ist der Anfang zum Wissendwerden; weiß man jedoch nicht mehr, so ist es eben bloß ein Anfang. Dies Wissen ist es, welches den Sokrates*

ironisch aufrechterhält“ (Kierkegaard, 1995 (1841), S. 274). Kierkegaard unterstellt Sokrates, seine Bekundung über sein Nichtwissen sei Selbstironie gewesen, da er tatsächlich nichts gewusst habe. Andererseits führt Kierkegaard aus, dass die Wirklichkeit der Ironie bloße Möglichkeit ist, weil sie nichts Bindendes an Vorhergehendes an sich habe. Sie genieße mit unendlicher Freiheit Freude an der Kritik, spiele ausgelassen ohne Zügel, sei frei von den Kümernissen der Wirklichkeit, frei aber auch von deren Freuden und Segen und da sie ja nichts Höheres als sich selbst besitze, könne sie keinen Segen empfangen (ebd., S. 285). Kierkegaard betont allerdings eher den negativen Aspekt einer solchen Freiheit: *„Indem nun der Ironiker dergestalt, mit größtmöglicher poetischer Freiheit, sich selbst und seine Umwelt dichtet, indem er solchermaßen ganz und gar hypothetisch und konjunktivisch lebt, verliert sein Leben alles Stetige und Zusammenhängende“* (Kierkegaard, 1995 (1841), S. 290). Hier generalisiert er allerdings den Ironiker und diese Generalisierung kann so nicht auf Sokrates angewendet werden. Denn Sokrates unterschied sich ja gegenüber der sophistischen Vorgehensweise genau dadurch, dass eben nicht alles einfach konstruiert werden konnte, sondern suchte eine Wahrheit als etwas Seiendes. Ich bin der Meinung, dass Sokrates dadurch, dass er alles und gleichzeitig nichts ernst nahm, so auch seinen Gesprächspartnern ermöglichte, in einer Art Probezustand das Wahre spielerisch und forschend zu erkunden. Denn erst dadurch waren sie in der Lage, sich auf etwas Neues – weil gedanklich Erprobtes einlassen zu können. Jedenfalls wird deutlich, wie groß die innere Unabhängigkeit des Sokrates gewesen sein muss, wenn er sich der Ironie bedienen konnte. Es zeigt, dass er zu allem, was passierte und was er feststellte, einen inneren Abstand und entsprechende Gelassenheit hatte. Lieber hielt er sich im Bereich des Möglichen und des Fragens auf, als etwas mit Ernst festlegen zu wollen und dadurch den Weg seiner Suche zu behindern. Seine Ironie kann tatsächlich als das, was ja auch Hegel mit Ironie verbindet, als ein Ausdruck der Leichtigkeit und des Spielerischen gesehen werden, mit der Sokrates der Welt deswegen begegnen konnte, weil er sich des Scheins aller Dinge, den Plessner in seiner Anthropologie darlegte, bewusst war. Seine Ironie ist somit, wie Nebel interpretiert, eine ständig wirkende Macht der Auflösung (vgl. Nebel, 1969, S. 18).

Kinkel betont in Bezug auf die Unwissenheit bezüglich der sokratischen Ironie, dass diese in keiner Weise einer Selbstüberhebung entspringt: *„hat er doch immer wieder in allen seinen Gesprächen betont, dass er selbst nicht in Besitz des absoluten Wissen sei. Ja, er interpretiert sich den Ausspruch des Orakels, Sokrates sei der Weiseste unter den Sterblichen (in der platonischen Apologie) dahin, dass er die anderen vielleicht einzig und allein durch das Bewusstsein seines Nichtwissens überträfe. Seine Mitunterredner glauben immer, im Besitz des Wissens zu sein, dessen sie doch gänzlich ermangeln, während Sokrates in Bezug auf sich selbst Kritik übt“* (Kinkel, 1922, S. 73). Somit bedient sich Sokrates insbesondere dieser Ironie gegen die Sophisten, um ihren Dünkel niederzuschlagen in dem Wissen:

„Ich bin es, der durch mein gebildetes Denken alle Bestimmungen zunichtemachen kann, Bestimmungen von Recht, Sittlichkeit, Gut“ (Hegel G. W., 1986 (1837), S. 459). Darin liegt, dass wenn Sokrates etwas gut erscheint, er sich dies ebenso auch verkehren kann. Durch seine ironische Haltung ist er Herr darüber, was er gelten lässt oder was nicht, *„alles gilt mir nur wahr, insofern es mir jetzt gefällt. Die Ironie ist das Spiel mit allem; dieser Subjektivität ist es mit nichts mehr Ernst, sie macht Ernst, vernichtet ihn aber wieder und kann alles in Schein verwandeln“* (ebd.). Sokrates führt vor, dass alles was scheinbar so klar ist, nur Schein ist, insofern es auch vernichtet werden kann. Alles löst sich auf in Nichtigkeit, ist als Ernst zugleich nur Scherz. Hegel resümiert, dass zu dieser Ironie schon die griechische Heiterkeit gehörte, die sich in Homers Gedichten ausdrückte. Und er bezeichnet auch jeden Übergang vom Vortrefflichsten zum Schlechtesten als Ironie wie z.B. sonntags demütig sich vernichten, abends sich vollfressen und saufen etc. Heuchelei könnte somit als verwandt mit Ironie bezeichnet werden. Aber von dieser Ironie unserer Zeit sei die Ironie Sokrates weit entfernt, meint Hegel. Seine Ironie sei die Manier der Konversation als gesellige Heiterkeit gewesen, es sei kein Hohngelächter und auch keine Heuchelei gewesen, sondern sein Gegensatz seines subjektiven Reflektierens gegen die bestehende Sittlichkeit, – und nicht weil er selbstbewusst darüber stand, sondern aus dem unbefangenen Zweck heraus zum wahren Guten, zur allgemeinen Idee führen zu wollen (vgl. Hegel G. W., 1986 (1837), S. 459).

Entsprechend dieser Lebensgrundlagen, die Sokrates für sich selbst hatte, versuchte er, auch seine Schüler durch spielerische Interventionen, dahin zu bringen, erstarrte Einstellungen zugunsten anderer Möglichkeiten zu überdenken. Denn *„die Möglichkeit ist nicht so spröde, dass sie sich etwa weigerte, sich in eine Wirklichkeit einzufügen, vielmehr die Wirklichkeit ist die Möglichkeit“* (Kierkegaard, 1995 (1841), S. 290). Somit kann die Ironie den Menschen zum Wissen des Nichtwissens, in die Aporie und Fragwürdigkeit und somit dem Auffinden von Möglichkeiten, die Wirklichkeit werden können, führen. Denn nur Ironie schafft nach Böhm jene aporetische Gesprächssituation, in der sich ein forschender und bildender Dialog entfalten kann. Böhm betont, Sokrates Ironie sei eine Art Provokation für den Schüler gewesen. Die sokratische Erziehung habe zum ersten Male in der abendländischen Geschichte den Menschen für sich selbst freisetzen wollen. Um seinen Schüler zu einer eigenverantwortlichen Gestaltung seines Lebens zu bringen, schlug Sokrates nach Böhm den Weg der Provokation durch Ironie so ein, damit die Wahrheit sich selbst an den Widersprüchen der Welt konkretisieren konnte (vgl. Böhm, 2010, S. 20). Das dadurch entstehende Problembewusstsein erweckte Fragen darüber, ob die bestehenden Meinungen

richtig sind oder besser hinterfragt werden sollten.⁷ Sokrates erweckte zunächst Misstrauen in die Voraussetzungen der Begriffe, um dann, nachdem der Glaube wankend geworden war, die Dialogpartner dahin zu bringen, dass sie Vorurteile, die sich in Begriffen ausdrückten, anhand ihrer gemachten Erfahrungen, gründlich untersuchten. Um das zu erreichen, hörte er sich zunächst die gewöhnlichen Vorstellungen an. Es hat nach Böhm den Anschein, dass er sich dabei deswegen unwissend stellte und sagte, die Menschen sollten ihn belehren, weil er sie so zum Sprechen über ihre Grundsätze bewegen wollte. Aus jedem bestimmten Satze entwickelte er dann das Gegenteil dessen, was der Satz aussprach, das heißt, er behauptete das Gegenteil nicht gegen jenen Satz, sondern nahm die Definition auf und zeigte an ihr selbst, wie das Gegenteil schon von selbst darin liegt. Zuweilen entwickelte er auch das Gegenteil durch einen bestimmten Fall. Aus dem, was die Menschen für wahr hielten, sollten sie selbst Konsequenzen ziehen und dabei erkennen, wie sie darin anderen Grundsätzen, die für sie ebenfalls festlagen, widersprachen. Durch Sokrates' Ironie konnten abstrakte Vorstellungen konkret gemacht und dadurch entwickelt werden. Die Konkretisierung geschah durch das Explizieren der Menschen, welche Sokrates in einen Dialog verwickelte. Das Explizieren war deswegen notwendig, weil Sokrates voraussetzte, es sei nicht bekannt, wie die Vorstellungen eigentlich aussahen. Somit brachte er nämlich die Menschen dazu, sich ihrer Vorstellungen sprechend bewusst zu werden und diese selbst zu hinterfragen. *„Der eine spricht vom Glauben, der andere von Vernunft, man weiß aber nicht, was sie sich darunter vorstellen; es kommt jedoch allein auf den Begriff an, diesen zum Bewusstsein zu bringen, – es ist um die Entwicklung dessen zu tun, was nur Vorstellung deshalb etwas abstraktes ist“* (Hegel G. W., 1986 (1837), S. 459). Wenn von der sokratischen Ironie gesprochen wird, dann ist genau diese Vorgehensweise damit gemeint. Nur so gelang es Sokrates, echte Urteilsfähigkeit seiner Gesprächspartner anzuregen. In dem Sinne kann Urteilsfähigkeit auch bewusste Entscheidungsfähigkeit zwischen zunächst konsequent durchgespielten von nicht immer haltbaren Varianten genannt werden, mit dem Resultat einer begründeten und nachvollziehbaren, weil vernünftigen Ansicht.

Indem Sokrates wollte, dass Menschen ihre Meinung selber explizierten, ist ersichtlich, dass Sokrates' Art, sein Nichtwissen zu bekunden, im Grunde weder Selbstironie, noch ein Trick war, sondern Respekt vor dem Anderen in dem Wissen darüber, nie wirklich zu wissen, wer der andere ist. *„Ist es nicht eine unter den vielen Eigenschaften, die das Genie vom Talent unterscheiden, dass es eine zarte und sichere Scheu vor dem Unbekannten hat, die ihm gebietet, das nicht anzutasten, was durch vorzeitige Enthüllung zerstört wird? Dass diese Scheu aber*

⁷ Ähnlich ging auch Freire in seinem in dieser Arbeit in dem Kapitel 13.2.6 *„Das Problem – eine Stufe auf dem Weg zur Erkenntnis“* schon dargelegten problemformulierenden Dialog vor (Freire, 1985, S. 64).

auch der Ursprungsquell der größten Kraft ist, indem sie das Bewusstsein der Heiligkeit alles Daseienden aufrecht erhält?“ (Kinkel, 1922, S. 52). Kinkel hält den Dämon des Sokrates für dessen sittliches Genie (ebd.), weil Sokrates nämlich nie vorzeitig enthüllte, was er zwar schon in seinem Gesprächspartner Schlummerndes erahnte, es aber von diesem immer alleine zur Welt bringen ließ. Sein Gesprächspartner konnte dann im Anschluss das ‚zur Welt Gebrachte‘ mit Hilfe der Fragen Sokrates‘ ebenfalls selbständig überprüfen. Auch nach Hegel bedarf es der Explikation des Betroffenen selbst über das, was beim Gegenüber als das vermeintlich Bekannte vorausgesetzt wird, aber niemals ganz bekannt sein kann. Allein durch das Wissen des Nichtwissens und indem der Andere die Chance hat, sich selbst auszudrücken, wird Verständigung möglich. Und erst durch die Angabe der Vorstellungen des Individuums kann das Gemeinschaftliche gefunden werden, erst dadurch können Fragen und Bemühungen fruchtbar werden; ansonsten könne man jahrelang darüber streiten, ohne dass ein Fortschritt zu verzeichnen sei (vgl. Hegel G. W., 1986 (1837), S. 458). Sokrates ließ gelten, was ihm geantwortet und unmittelbar vorgestellt wurde. Denn er handelte laut Hegel danach, dass alle Dialektik das gelten lässt, was gelten soll, als ob es gelte, und lässt sich daran die innere Zerstörung selbst entwickeln. So sieht für Hegel allgemeine Ironie der Welt aus (vgl. ebd., S. 460). Denn wenn Menschen von ihrer Meinung so überzeugt sind, dass sie für keinerlei Einsicht zugänglich sind, hilft alles Dagegenreden nichts. Sokrates hat die Meinungen der Menschen ernster genommen als sie es in der Regel bereit waren, selbst zu tun. Damit führte er ihnen die Konsequenzen voreiliger Aussagen vor Augen, die sie eigentlich nicht sehen wollten. Auf diese Art und Weise zerstörten sich die Aussagen von selbst, weil sie gerade durch das absolute Ernstnehmen ad absurdum geführt wurden. Die Ironie des Sokrates kann nach Kinkel deswegen als die psychologische Anwendung seiner mäeutischen Methode angesehen werden (vgl. Kinkel, 1922, S. 73). Sie entspricht aber auch der systemischen Intervention, lebensfeindliche Glaubenssätze von Menschen nicht durch Diskussionen, sondern durch irritierende Fragen ins Wanken zu bringen, um diese in ihren Konsequenzen bewusst werden zu lassen. Durch die Bewusstmachung der Konsequenzen können Umdenkprozesse initiiert werden.

Verwirrung des Bewusstseins als Grundlage für Einsicht und Erkenntnis

Sokrates wird nicht nur Ironie nachgesagt, sondern auch, dass er Verwirrung stiftete. Wie aber konnte ihm das gelingen? Sokrates hat das Allgemeine finden lassen, um als Resultat zu erzielen, die sich Unterredenden darüber zur Einsicht zu bringen, dass sie zwar der Ansicht gewesen waren, zu wissen und mit dem Gegenstände bekannt zu sein, dass sie sich aber bei genauem Hinschauen selber widerlegten. Auf diese Weise fuhr Sokrates fort und so wurden die Redenden

immer mehr dazu veranlasst, etwas zuzugeben, was das Gegenteil von dem enthielt, von dem sie ursprünglich ausgegangen waren. Indem sie dann ihre Vorstellungen zusammenzubringen versuchten, entstanden Widersprüche. Sokrates ließ in dem Sinne sich entgegengesetzte und widersprechende Gesichtspunkte entwickeln, als die, welche der Mensch zunächst unbewusst in sich trug, sodass das Bewusstsein in Verwirrung geriet. Und genau das anzurichten, war die Haupttendenz seiner Unterredung, mit der er bezwecken wollte, dass das, was wir für wahr halten, doch nicht das Wahre ist, sondern das genau das im Gegenteil schwankt. Dadurch das Bedürfnis nach ernstlicher Bemühung um Erkenntnis zu wecken, war nach Hegel das Hauptanliegen der sokratischen Benehmensweise.

Seine Freunde oder die, die Gespräche mit ihm führten, hatten manchmal das Gefühl Sokrates könne hexen oder narkotisieren, da sie durch das Gespräch plötzlich nicht mehr wussten, was sie antworten sollten. Aber diese Verwirrung hatte die Wirkung, zum Nachdenken zu führen, und damit war der Zweck Sokrates' erfüllt.

Dazu sagt Hegel: *„Es ist Verwirrung, mit der die Philosophie überhaupt anfangen muss und die sie für sich hervorbringt; man muss an allem zweifeln, man muss alle Voraussetzungen aufgeben, um es als durch den Begriff Erzeugtes wiederzuerhalten“* (Hegel G. W., 1986 (1837), S. 466).

Exkurs: Das Ringen um Wahrheit – Zwischen Zweifel und Überzeugung

Zweifel regen den Geist zu einer Handlung an, sei sie nun minimal, energiegeladen, ruhig oder turbulent, und am Ende eines Prozesses der Überlegung sind wir hoffentlich zu einer Überzeugung gekommen und wissen meistens, wie wir in einer Situation, die von Unentschlossenheit geprägt war, zu handeln haben.

Der sokratische Dialog nun bindet das Denken in einen Prozess von Zweifel und Überzeugung innerhalb einer Handlungs- und Dialoggemeinschaft ein. Der Konsens über Handlungsregeln soll eine Handlungssicherheit wiederherstellen, die sich nicht auf untrügerische, erste, geistige oder sinnliche Gegebenheiten stützen lässt. Denn wie weiter vorne schon eruiert wurde, ist der Zweck des Denkens nach Peirce einzig darin zu sehen, Überzeugungen herzustellen. Wenn diese Bemühungen durch den sokratischen Dialog in der Dialoggemeinschaft daran gehindert werden, sich zu früh zur Ruhe zu setzen, weil die Überzeugung durch mehrere Denker abgewogen werden muss, ist es wahrscheinlich, dass diese, statt eine fallible und trügerische darzustellen, eine gereifte wird.

Natürlich gibt es Menschen, die trotz aller Zweifel an ihrem Weg keine Veränderung im Denken vornehmen, sondern lieber den Weg der Verzweiflung gehen. Hegel schreibt darüber: *„Er kann deswegen als der Weg des Zweifels*

angesehen werden oder eigentlich als der Weg der Verzweiflung; auf ihm geschieht nämlich nicht das, was unter Zweifeln verstanden zu werden pflegt, ein Rütteln an dieser oder jener vermeinten Wahrheit, auf welches ein gehöriges Wiederverschwinden des Zweifels und eine Rückkehr zu jener Wahrheit erfolgt, so dass am Ende die Sache genommen wird wie vorher“ (Hegel G. W., 1986 (1807), S. 72).

Was ist nun eine Überzeugung?

Nach Peirce handelt es sich bei einer Überzeugung

1. um etwas, dessen wir uns bewusst sind,
2. beseitigt eine Überzeugung die Störungen eines Zweifels und
3. bildet eine Überzeugung eine Handlungsregel in unserem innersten Wesen, ein Verhalten.

Sobald die Störungen des Zweifels aufgehoben sind, kann sich das Denken durch die Erlangung von Überzeugung – jedenfalls für einen Moment – entspannen. Deswegen schreibt Peirce: *„Das Denken ‚in Aktion‘ kennt als einzig mögliches Motiv nur die Erlangung einer ‚Beruhigung des Denkens‘, und all das, was sich nicht auf das Ziel ‚Überzeugung‘ bezieht, ist kein Teil des Denkens an sich“* (Peirce C. S., 1968, S. 39). Dieser Rastplatz des Denkens ist allerdings gefährdet, denn die Anwendung in der Realität führt meist zu weiteren Zweifeln und Denken und somit ist der mühsam erkämpfte Rastplatz wiederum nur der Ausgangspunkt für weiteres Denken (vgl. ebd.). Überzeugung als Folge des Denkens hat eine Wirkung auf unser Wesen und beeinflusst unser zukünftiges Denken. Die Wahrnehmung der Realität, der Modus, wie jede neue Erfahrung verarbeitet wird und schlussendlich die neue Erkenntnis, die alle unsere weiteren Wahrnehmungen lenken, fließen zu einem untrennbaren Komplex zusammen. Es wird auch deutlich, wie sehr Menschen ihre Überzeugungen, die sie im manchmal mühseligen Denkprozess von Zweifel und Verarbeitung gewonnen haben, immer wieder gegen neue Erfahrungen verteidigen und verteidigen müssen, weil es die Überzeugungen sind, die dem Menschen in seiner exzentrischen Positionierung das Überleben gestatten und ihn handlungsfähig werden lassen. Denn *„das Wesen der Überzeugung ist die Herstellung eines Verhaltens“* (ebd., S. 40). Überzeugungen, die durch ihnen widersprechende Erfahrungen divergieren, versuchen die Zweifel, die damit verbunden sein können, durch Herstellung ein und derselben Handlungsregel dann zu beseitigen. Wenn das allerdings nicht gelingt, und das ist die Regel, entsteht entweder langfristige Unruhe und Verwirrung, bis der Zustand der sogenannten Verarbeitung abgeschlossen ist, d.h. unser Denken kann sich nicht früher zur Ruhe setzen. Es ist aber der Normalzustand, dass sich im Menschen divergierende Überzeugungen entwickeln und sich meistens die gesellschaftlich erlaubte, das was vom Überich kommt – und somit die am wenigsten bedrohliche – Überzeugung durchsetzt. Für die anderen Überzeugungen (die meistens aus dem Es kommen) gibt es genügend Abwehrmechanismen, wie z.B. Verdrängung, Abspaltung oder Projektion, um

diese manchmal durch enormen Kraftaufwand in Schach zu halten, wobei die Inhalte im Unbewussten weiterarbeiten und erheblichen Schaden anrichten können.

Eine Täuschung dieser Art kann sich dahingehend zeigen, dass durch unklares Denken Empfindungen produziert werden, die für Merkmale des Objektes über welches nachgedacht wird, gehalten werden. Die Einbildung besagt dann, dass über Eigenschaften des Objektes kontempliert wird und errichtet Blockaden gegen klarsichtiges Denken, anstatt wahrzunehmen, dass diese Unklarheit rein subjektiver Verdrängungsnatur ist. So passiert das, was Hegel auch feststellt: *„Es (Er) wird, indem es (er) sich aus der Verwirrung, die in ihm angerichtet wird, zu ziehen bemüht, in neue verfallen“* (vgl. Hegel G. W., 1986 (1807), S. 64). Eine Vielzahl von divergierenden Eindrücken kann aber auch nur zunächst Gefühle von Komplikation und Verwirrung auslösen, aber durch das Denken schlussendlich dahin führen, Eindrücke zu unterscheiden und zu differenzieren, um sie dann der in unserer Struktur vorhandenen Einheit hinzuzufügen oder zumindest als *unsere* Eindrücke zu begreifen. Das bedeutet, wir bringen die Eindrücke in Referenz mit uns selbst als Interpretanten. Erst die Vielfalt der Eindrücke macht die Referenz zu einem Interpretanten notwendig und führt dadurch zu einem Konzept der Referenz als sinnvolles Gefüge. So ist es die Aufgabe des Denkens, in der Vielfalt der Eindrücke durch Referenz auf den Interpretanten die eigene Identität und Überzeugungen herzustellen. *„Es ist absurd, zu behaupten, dass Denken überhaupt eine Bedeutung hätte, die nicht auf seine einzige Funktion bezogen sei“* (Peirce C. S., 1968, S. 46). Die einzige Funktion des Denkens besteht nach Peirce darin, durch Überzeugungen Verhaltensweisen zu erzeugen. Wenn wir die Bedeutung einer Wahrnehmung ergründen wollen, können wir das, indem wir herausfinden, welches Verhalten das Wahrgenommene erzeugt. Das ‚Wann‘ eines Handlungsimpulses wird dabei vom Wahrgenommenen oder aber von der Vorstellung ausgelöst, das ‚Wie‘ des Handelns hängt von dem Handlungsziel ab, welches sinnvolle Ergebnisse erzeugen will (vgl. ebd.).

Wir können am Verhalten die Überzeugung erkennen, die durch die Bedeutung der Wahrnehmung impliziert wurde. Die Überzeugung beinhaltet aber sowohl die Bedeutung der Wahrnehmung als auch die Wirkung, die von ihr ausgelöst wird, weil sie die Ursache des Handelns darstellt und sich in dem Handlungsimpuls schon eine Bezogenheit auf ein Ziel erkennen lässt. Die Vorstellung – das ‚Wann‘ – , die ein Begriff in uns auslöst, hat die Funktion, unsere Handlungen anzuregen, und hat die gleiche Beziehung zu dem Begriff wie zur Wirkung – dem ‚Wie‘ (vgl. ebd., S. 58). Es stellt sich nun die Frage, wie wahre Überzeugung (Glaube an das Reale) von falscher Überzeugung (Glaube an das Fiktive) unterschieden werden kann. Peirce schreibt dazu: *„Als voll entwickelte Vorstellungen gehören Wahrheit und Unwahrheit vornehmlich in den Bereich erfahrungsbasierter Meinungsbildung“* (Peirce C. S., 1968, S. 58). Wenn eine Person den Begriff Wahrheit verwendet, um ihrem Entschluss an der Entscheidung festzuhalten,

stärkeren Ausdruck zu verleihen, ist Peirce der Meinung, dass die Methode des Festhaltens nicht die Oberhand behalten würde, da die Vernunft eine für den Menschen zu natürliche Eigenschaft sei. Allerdings sei es kaum möglich, einen Anhänger der ‚a-priori-Methode‘ durch Beweise zu überzeugen. Dann verläuft das Denken so, wie zu einem prädestinierten Ziel und ist wie das Wirken des Schicksals (vgl. ebd.).

Der Phänomenologe nun gehe nicht einfach von ontologischen Voraussetzungen dieser Welt aus, sondern mache diese zum Problem, indem er nach den Bedingungen fragt, unter denen sich die Welt einer Kommunikationsgemeinschaft als gemeinsame Lebenswelt konstituiert (vgl. ebd.). In dem Sinne spricht Sokrates solange mit seinem Gesprächspartner, bis er dahin gerät, Rechenschaft darüber abzulegen, auf welche Weise er jetzt lebt bzw. er sein vergangenes Leben gelebt hat (vgl. Martens, 2004, S. 23).

Fallstricke eines Geburtshelfers

„Es gibt keinen anderen Weg, die Fallstricke der Reflexion kennen und vermeiden zu lernen, als den, dass man sie in der Anwendung kennen lernt, selbst auf die Gefahr hin, immer nur durch Schaden klug zu werden“ (Nelson, 1931, S. 38). Deswegen wird die sokratische Methode auch die Kunst der Mäeutik genannt, als wichtiges Element der Überprüfung der Selbst- und Weltsichten von Gesprächspartnern im Dialog. Welche Fallstricke aber können sich ergeben?

Die Geburtshilfe beschränkt sich keineswegs nur auf die Geburtshilfe als Rekonstruktion von Selbst- und Weltsicht, sondern umfasst sowohl das Hervorbringen als auch das Umgehen im Sinne von Trennen mit nicht lebensfähigen ‚Ansichten‘, die als solche nicht nur einer Kritik unterworfen werden, sondern auch durch lebensfähige ersetzt werden müssen. Wenn allerdings Schmolke meint, dass es in dieser Phase des Dialogs darum geht, *„ungünstige Konzepte dem Gesprächspartner aufzuzeigen und zu beseitigen“* (Schmolke, 2011, S. 41), scheint mir jemand, der das praktiziert, weit davon entfernt, ein mäeutischer Berater zu sein. Woher will der Berater wissen, welches Konzept für den Gesprächspartner richtig ist? Die grenzenlose Freiheit des Verstehens des Anderen, auch des Gesprächspartners, ist eine Illusion, die durch philosophische Besinnung aufgedeckt werden kann, stellt Gadamer fest. Indem wir den Anderen zu verstehen suchen, erfahren wir die Grenze des Verstehens, und erst durch den Verzicht auf das grenzenlose Verstehen wollen, gelangt das Verstehen zum Wirklichen (vgl. Gadamer, 1990 Bd. 1, S. 35). *„Nichts steht einer echten Verständigung von Ich und Du mehr im Wege, als wenn jemand den Anspruch erhebt, den anderen in seinem Sein und seiner Meinung zu verstehen. ‚Verstehend‘ aller Gegenrede des anderen voraus zu sein, dient in Wahrheit zu nichts anderem, als sich den Anspruch des anderen vom Leibe zu halten“* (Gadamer, 1990 Bd. 1, S. 35). Ein Berater, der also meint, die Konzepte des

Hilfesuchenden nicht nur aufzeigen, sondern auch noch beseitigen zu können, erhebt sich über den Anderen durch sein vermeintliches Wissen, welches dann ja besser sein muss, als das Wissen, welches er meint zu verstehen und deswegen zu beseitigen sucht. Solch ein Berater hält sich den Anspruch des Anderen nicht nur vom Leibe, sondern verhindert auch die wirkliche Selbsterkenntnis. Somit liegt, wie auch Dilthey meint, nicht im souveränen Verstehen eine echte Erweiterung des in die Enge des Erlebens gebannten Ichs, sondern in der Begegnung mit dem Unverständlichen (vgl. Dilthey zit. nach ebd.). Der Anspruch als ein allwissender Berater zu wissen, was richtig ist, dient somit nicht nur nicht, sondern schadet sogar dem Gesprächspartner. Wenn Sokrates von sich sagte: ‚Ich weiß, dass ich nichts weiß‘, gilt dieses Nichtwissen auch in Bezug auf den anderen. So drückt auch Tschuang-Tse aus: *„Ich bin nicht du, [...] und weiß dich nicht“* (Tschuang-Tse, 1951 365-290 v.Chr.), S. 124). Respekt und Achtung kennzeichnen dieses Nichtwissen um den anderen, der seine eigenen Sinnfragen und -antworten hat, die eben nur dessen eigene sind.

Im sokratischen Dialog darf deswegen nicht, wie Schmolke vorschlägt, der *„Berater sein Gegenüber argumentativ davon überzeugen, dass bestimmte seiner Annahmen über sich Selbst und die Welt irrig (aporetisch) sind, so dass der Besucher diese von sich aus aufgibt“* (Schmolke, 2011, S. 41). Hier widerspreche ich Schmolke vehement, da gerade der sokratische Dialog nur über den Weg des sokratisch geschickten Fragens – und nur darüber – eine Irritation und Infragestellung der bisherigen Meinung erreichen will. Wenn Schmolke davon spricht, dass bei Sokrates zumeist nicht ein gesundes Kind hervorkam, sozusagen als überlebensfähige neue Einstellung (vgl. ebd.), sondern eine unbefriedigende Aporie, halte ich es für mehr als wahrscheinlich, dass genau das die Intention Sokrates war. Denn diese gewollte Aporie stiftete innere Verwirrung, brachte den Menschen in das eigene Fragen und konnte deswegen erstarrte und festgefahrene Vorstellungen aufweichen, ließ Menschen auch unabhängig von Sokrates weiter denken. So verhalf Sokrates Menschen dazu, ihren eigenen Weg im Verhältnis zur Wirklichkeit betrachten zu können, um diesen dann selbständig zu ändern, statt in die Abhängigkeit eines allwissenden Beraters zu geraten, der seine Besucher lediglich überzeugen will von seinen eigenen Ansichten. *„Wissen aber kann man nicht in einem besonderen Gefäß wegschaffen, sondern es ist unvermeidlich, dass man das Wissen, wenn man den Preis erlegt hat, unmittelbar in die Seele selbst aufnimmt und so belehrt davon geht – sei es zum Schaden, sei es zum Guten“* (Gadamer, 1990 Bd. 1, S. 43). Mit diesen Worten warnt der platonische Sokrates einen jungen Mann, der sich ohne Bedenken dem Unterricht einem der bewunderten Weisheitslehrer seiner Zeit anvertraute (vgl. ebd.).

Im dialogisch problemorientierten Kontakt zu anderen Menschen ist jeder gleichberechtigt, da gibt es kein Wissen und Nichtwissen, wohl aber eine Suchbewegung, Infragestellung und Orientierung an den eigenen Erfahrungen, die miteinfließen. Jeder Berater sollte sich auch immer folgende Aussage Kants vor

Augen halten: *„Da übrigens die Kenntnis des Menschen durch innere Erfahrung, weil er darnach größtenteils auch andere beurteilt, von großer Wichtigkeit, aber doch zugleich von vielleicht größerer Schwierigkeit ist, als die richtige Beurteilung anderer, indem der Forscher seines Inneren leichtlich, statt nur zu beobachten, manches in das Selbstbewusstsein hinein trägt, so ist es ratsam und sogar notwendig, von beobachteten Erscheinungen in sich selbst anzufangen“* (Kant I., 1964 Bd. XII (1803), S. 431).

Das Du als Geburtshelfer in Werdensprozessen

Es geht bei der Frage nach den Möglichkeiten des Werdens, um die Frage der Entstehung, da ja alles Werden etwas voraussetzt, was vorher nicht da war. In dem Aristotelischen Begriffspaar der Dynamis und Entelecheia stehen Sein und Bewegung allerdings nicht im Gegensatz zueinander. Der Gedanke setzt voraus, dass es als beobachtbare Realität einen Geist gibt, der sich in sich selbst trägt und ordnet. *„Das ist das Wunder des Seins: die Bewegung, die sich ständig und ins Unendliche fortschreitend selbst reguliert. [...] Für die seienden Dinge besteht der Anfang darin, dass sie keinen Anfang haben, denn das Seiende erhält sich in seiner fortwährenden Periodizität“* (Gadamer, 1996, S. 121 f.). Das menschliche Sein dagegen kann sich nicht selbst regulieren, sondern ist im Werdensprozess grundsätzlich nicht nur auf Gegenüber und soziales Umfeld angewiesen, sondern es ist von sehr entscheidender Bedeutung für die sich entwickelnde Persönlichkeit, welche Rahmenbedingung sie vorfindet. *„Auch dass gerade dieses bestimmte Du und nicht ein anderes des geburtshelferischen Amtes waltet, ist von entscheidender Bedeutung“* (Litt, 1948, S. 33). Die ganz konkrete Besonderheit des Du, die sich in Haltung, Gesinnung, Wert, Unwert ausdrückt, fließt in die lebendige Anrede, von der sich das Ich betroffen fühlt, mit ein und hilft sein werdendes Ich zu modellieren. *„Ich würde nicht derjenige sein, der ich tatsächlich geworden bin, wenn mir an Stelle dieser bestimmten Lebenspartner andere, anders geartete Charaktere als Mitspieler meines Lebensdramas entgegengetreten wären“* (ebd.). Litt betont, dass das Ich nicht dasjenige sein würde, wenn ihm andere Menschen in seinem Leben begegnet wären, weil dann ein anderer Anruf an ihn ergangen wäre, der in Folge dessen, das werdende Selbst zu einer anderen Entgegnung aufgefordert hätte. In diese Haltung fließen alle möglichen Schattierungen menschlicher Bezüge, von Hingabe bis hin zu Hass hinein.

Es ist nach Buber *„unerheblich, ob mein Du das Es anderer Ich (Objekt allgemeiner Erfahrung) schon ist oder erst – eben durch die Auswirkung meiner Wesenstat – werden kann“* (Buber, 1962 Bd. 1, S. 85). Litt spricht sich für einen Begriff der ‚Anlage‘ des Menschen aus, der sich von jeder biologischen Entlehnung und Verbildlichung frei gemacht hat, und der zwischen grenzenloser Bestimmbarkeit und unabänderlicher Bestimmtheit die Mitte hält. Um diese Anlage in Freiheit und zur Freiheit entwickeln zu können, darf ein Mensch nicht schon so in sich und aus sich festgelegt sein, wie der abgewehrte, der

biologistische Anlage-Begriff es voraussetzen würde. Ein solcher Begriff wie Litt ihn vorschlägt, impliziert die Freiheit des Selbstseins, die einem Menschen vergönnt ist, der sich in der Schweben des immer von neuem nach seiner Bestimmung Fragenden und um seine Gestaltung Ringenden befindet und sich somit über sein ganzes Werden hin in der Schweben hält.⁸ *„Wie aber könnte diese Schweben anders und besser verwirklicht werden als durch die Verschränkung mit einem Gegenüber“* (Litt, 1948, S. 35). Die Verschränkung, von der Litt spricht, geschieht durch ein Gegenüber, welches sich auf gleicher Augenhöhe aufhält, statt einen überlegenen Standpunkt einzunehmen. So können die miteinander in Kontakt tretenden Menschen sich immer wieder wecken und beunruhigen durch Frage, Anspruch, Antwort, Widerspruch und Zumutung und bieten sich als Ich und Du gegenseitig Schutz vor der Versuchung, die Bereitschaft und Wachheit des echten Selbstseins gegen einen unangreifbar gesicherten Wesensbestand einzutauschen, der Wachstum verhindern würde.

Im erzieherischen Verhältnis, wenn ein Mensch für sich ‚schon das Rechte‘ erkannt hat, will einer nach Buber *„das, was er in sich selber als das Rechte erkannt hat, auch in der Seele des andern, als darin angelegt, finden und fördern; weil es das Rechte ist, muss es auch in dem Mikrokosmos des andern, als Möglichkeit unter Möglichkeiten lebendig sein“* (Buber, 1962 Bd. 1, S. 281). Buber beschreibt dann, wie der andere in seiner *Potentialität* erschlossen werden kann: *„und zwar im Wesentlichen nicht durch Belehrung, sondern durch Begegnung, durch existentielle Kommunikation zwischen einem Seienden und einem Werden-Könnenden.“* (ebd.). Litt betont, wenn der Platz leer bleibt, den das Du auszufüllen berufen ist, so bleibt das Ich unerfüllte Versprechung, kann sich nicht entwickeln. Er führt außerdem aus, dass das Erwachen zur Selbstheit und das Innewerden der im Gegenüber waltenden Selbstheit derselbe Vorgang ist und es sich so verhält, dass in der Seele des Ich das Bewusstsein von Freiheit und Selbstheit nur unter der Bedingung rege werden kann, wenn ihm aus dem Antlitz des Du die gleiche Freiheit und Selbstheit entgegenstrahlt (vgl. Litt, 1948, S. 33). Von dem Miteinander von Ich und Du ist die Findung des Selbst nicht abzutrennen, führt Litt weiter aus und beschreibt, was auch Buber als wesentlich in seinem Beziehungsprinzip betont *„Finden des Du und Erwachen zum Ich, Vernehmen des Du und Aussprechen des Ich – alles dies sind nur in abstracto herauszulösende Momente eines Vorgangs, der keine Scheidung von Vorher und Nachher, Bedingung und Bedingtem, Mittel und Zweck kennt“* (Litt, 1948, S. 37). Buber geht es ebenfalls um die Unmittelbarkeit im Augenblick: *„Vor der Unmittelbarkeit der Beziehung wird alles Mittelbare unerheblich.“* Und an anderer Stelle: *„Die Beziehung zum Du ist unmittelbar. Zwischen Ich und Du steht keine Begrifflichkeit,*

⁸ Dieser Zustand, von dem Litt spricht, entspricht der exzentrischen Positionierung. Das von Litt beschriebene Prinzip, welches bei Buber als dialogisches Prinzip bezeichnet wird, entspricht dem eigentlichen Zustand des Menschen in seinem Angewiesensein auf ein Gegenüber für Wachstumsprozesse.

kein Vorwissen und keine Phantasie; und das Gedächtnis selber verwandelt sich, da es aus der Einzelung in die Ganzheit stürzt. Zwischen Ich und Du steht kein Zweck, keine Gier und keine Vorwegnahme; und die Sehnsucht selber verwandelt sich, da sie aus dem Traum in die Erscheinung stürzt. Alles Mittel ist Hindernis. Nur wo alles Mittel zerfallen ist, geschieht die Begegnung“ (Buber, 1962 Bd. 1, S. 85).

Hier wehren sich beide, sowohl Litt als auch Buber, gegen die Objektivität des jeweiligen Gegenübers, welches die wirkliche Begegnung und ‚Seinswerdung‘ verhindert.

Allerdings hebt sich Sprache als Bedeutungssystem aus dieser Verbundenheit und dem gegenwärtigen Prinzip – bei dem es kein Vorher und Nachher gibt – heraus, weil Sprache den Augenblick der aktuellen Gegenwart überdauert (vgl. Litt, 1948, S. 37).

Ob Litt und Buber wohl voneinander wussten? Litt kam nur zwei Jahre nach Buber, nämlich 1880 zur Welt.

Das Leben als Gegenstand der Erforschung, Überprüfung und Veränderung

Zehnpfennig untersucht anhand des Charmides aus ‚Platons sämtlichen Dialogen‘, die Einsicht in das Wesen der Vernunft (vgl. Zehnpfennig, 1987, S. 39 ff.).

Zunächst beschreibt sie drei Stadien der Reflexion:

1. Stufe: ‚Objektivität‘: Die umgebende Welt, die Phänomene erscheinen als wirklichkeitsbeherrschendes Prinzip. Das Denken, ist ganz an der Objektwelt ausgerichtet und verliert sich an Phänomene, ohne sie als Erscheinungen zu erkennen (vgl. ebd.).
2. Stufe: ‚Subjektivität‘: Das Subjekt, das die äußere Wirklichkeit rezipierte, ist das Maß dieser Wirklichkeit, damit das eigentlich Wirksame. Im zweiten Schritt geschieht durch die Reflexion die Bewusstwerdung des eigenen Ich. Mit der Lösung vom Objekt ist die Wendung zum Subjekt verbunden. Aber hier löst der Subjektivismus den anfänglichen Objektivismus ab und so gerät nur in den Blick, was eigentlich Grundlage der ersten Stufe war (vgl. ebd.).
3. Stufe: ‚Allgemeinheit‘: Es gibt ein Sein, das beiden Prinzipien vorgeordnet ist (vgl. ebd.). Die letzte Stufe vollendet die Rückbewegung auf das, was sowohl bei der ersten Stufe der Objektivität als auch der zweiten Stufe der Subjektivität vorausgesetzt war. Das Subjekt denkt ein ‚Absolutum‘, wie wenn es außerhalb seiner selbst Realität besitzen würde, als das, was nicht subjektiv ist und was aber zugleich auch nicht deckungsgleich ist mit der unmittelbaren Erscheinungswelt. Ein solches Allgemeines wird gedacht als etwas, was allem zugrunde liegt, sowohl dem Subjektiven als auch dem Objektiven. Dabei hat das Subjekt die Vorstellung von einem Absoluten als einem ‚An Sich‘, das sich in Subjektives und Objektives ausdifferenziert. In Wahrheit ist dieses aber nur etwas, was im Subjekt und Objekt

vorausgesetzt war, ist also ein ‚Für Es‘ führt Zehnpfennig aus und drückt damit den Beziehungscharakter aus. Als Beispiel für diese Aussage nennt sie zunächst die

a. Tugend – hat den Ausdruck des Allgemeinen und vereinigt beide Seiten – sowohl Subjekt als auch Objekt – in sich.

b. Vernunft - äußert sich durch ihr Wesen in der Erfüllung von subjektiven Aufgaben, hat aber auch Allgemeinheitsgrad.

c. Besonnenheit – an dieser dritten Definition entfaltet sich der Bewusstseinsprozess, der ebenfalls Subjekt und Objekt betrifft (vgl. Zehnpfennig, 1987, S. 41).

„Die drei Definitionen verweisen also logisch aufeinander, bilden eine geschlossene Einheit, indem sie alle Möglichkeiten, die Relation zwischen Subjekt und Objekt zu denken, erfassen“ (Zehnpfennig, 1987, S. 41). Das gedachte Absolute bleibt somit an seine Grundlagen –, nämlich an das Subjektive und Objektive – gebunden, als dazu in Beziehung stehend durch das, was das Absolute charakterisiert, nämlich Tugend, Vernunft und Besonnenheit. Deswegen ist das Absolute als das Allgemeine ein ‚Für Es‘ – im Sinne von Bezugnahme – sowohl zu dem Subjektiven und dem Objektiven, und gilt dennoch als ein Sein, dass beiden Prinzipien vorgeordnet ist und diese ‚aus sich herauslässt‘ (vgl. Zehnpfennig, 1987, S. 40 ff.).⁹

Ziemlich deckungsgleich mit den drei Stadien der Reflexion Zehnpfennigs sind übrigens die drei Bewusstseinsstufen von Freire,¹⁰ die im Hinblick auf soziale Ungerechtigkeit Bedeutung haben:

1. Intransitives oder Semi-intransitives Bewusstsein
2. Naiv-transitives Bewusstsein
3. Kritisch-transitives Bewusstsein (vgl. Freire zit. nach Mädche, 1995, S. 131 f.).

Wer imstande ist, sich über seine Irrationalität aufklären zu lassen, verfügt über die Kraft, sich seiner Subjektivität gegenüber reflexiv zu verhalten und somit vernünftig zu handeln. Nach Zehnpfennig ist die in der sokratischen Untersuchung angewandte Erkenntnistheorie eine Metareflexion, welche die Sachgrundlagen der Reflexion untersucht. Diese Art der Metareflexion, wie sie von Sokrates angewandt wurde, ist dem Weg reiner Selbstbezüglichkeit des Denkens überlegen. *„Um über die Realität des Erkannten urteilen zu können, bedarf es einer Wirklichkeitserfahrung, die über das bloße Denken der Wirklichkeit hinausgeht; nicht als irrationales, intuitives Erfassen, sondern als intellektuelle Erfahrung, die dem, was das Denken hervorbringt, Grund gibt“* (Zehnpfennig, 1987, S. 12).

⁹ Hier verweise ich auf das Kapitel 5.7 ‚Bewusstseinskonstituierung durch Begründung‘.

¹⁰ Genauere Informationen über die drei Bewusstseinsstufen nach Freire sind unter dem Kapitel 5.6 ‚Exteriorisation, Conscientização und sokratischer Prozess zur Bewusstseinsbildung‘ nachzulesen.

Zehnpfennig setzt hier Maßstäbe für die Grundlage des Erkennens, welches dem Denken Grund gibt und niemals nur in reiner Selbstbezüglichkeit gewonnen werden kann.

Im sokratischen Dialog kann jemand von der Dialog-Oberfläche, die im Irrationalen oder intuitiven Erfassen begründet sein mag, zu etwas gelangen, was darüber hinausgeht und was dann als ‚das Allgemeine‘ bezeichnet wird. Ziel ist es aber nicht, nur Begriffe als das Allgemeine zu entwickeln, sondern es muss bedacht werden, dass Sprache nur medialen Charakter hat und das Vorhandensein eines Begriffs nicht äquivalent die Anwesenheit der Sache bedeuten muss, sondern sich als Scheinbegriff entpuppen kann. Der sokratische Dialog zeigt die Unhaltbarkeit einer Theorie des autonomen Wissens durch bloßen Selbstbezug, weißt aber zugleich den Weg zu einem Selbstbezug des Erkennens, welches auf der vorausgegangenen Erfahrung eines Sachbezugs beruht (vgl. ebd.). So wagt Zehnpfennig die These, *„dass die Platonische Antwort auf die Frage nach einer konsistenten Erkenntnis und Erkenntnistheorie [...] Fichtes, die immerhin die Grundlagen der neuzeitlichen Bewusstseinstheorie birgt, überlegen ist“* (Zehnpfennig, 1987, S. 13). Diese These untermauert Zehnpfennig durch eine Textauslegung des ‚Charmides‘ im Vergleich zu ‚der Bestimmung des Menschen‘ von Fichte und stellt dar, dass im sokratischen Dialog die Grundstrukturen der neuzeitlichen Bewusstseinsphilosophie, die sich auf den Selbstbezug des Erkennens gründet, wie er in Fichtes Werk repräsentiert wird, antizipiert und widerlegt sind. Ihr gelingt es, Strukturen im Vergleich so zu fassen, dass sie über die Bezugstexte hinausgehen kann, um über die platonische Philosophie die Möglichkeit eines sachlichen Verhältnisses des Denkens zur Wirklichkeit herauszuarbeiten. Da es in dieser Arbeit zu weit führen würde, auf den genauen Verlauf des Vergleichs einzugehen, werde ich nur für mein Thema wichtige Fragmente hervorheben.

Kritias, den wir im Charmidesdialog vorfinden und der im Dialog mit Sokrates und Charmides steht, wird von Platon als Stellvertreter der Sophisten eingesetzt. Dessen Ansicht ähnelt der Ansicht Fichtes, wenn er jene Form der Metareflexion vertritt, die als Maß der Selbstbezogenheit von jedem Sachbezug getrennt wird, wie auch die zweite Reflexionsstufe aufzeigt. In der Gestalt des Sokrates dagegen finden wir das Durchdenken der tatsächlichen Sachgrundlagen der Reflexion und der notwendigen Sachgrundlagen der Metareflexion *„Die Philosophie als die rückhaltlose Suche nach der Sache verkörpert sich in Sokrates, die Sophistik als der Verzicht auf die Suche und Ersetzung der Sache durch Setzung des Bewusstseins in Kritias [...] Es sind die zwei prinzipiellen Möglichkeiten des geistigen Verhältnisses zur Welt – Sachlichkeit oder Selbstbezogenheit“* (Zehnpfennig, 1987, S. 18). In dem Dialog mit Charmides wird das Wesen der Besonnenheit im Hinblick auf die Vernunft erklärt. Darin, dass Sokrates als Arzt empfohlen wird, lässt sich ein Hinweis auf die therapeutische Wirkung der sokratischen Dialogtechnik sehen, bei der es immer auch um seelische Besserung geht. *„Denn alles, erklärte er, habe*

seinen Ursprung in der Seele [...]. Auf die Behandlung der Seele also komme alles an, wenn sich der Kopf und der übrige Körper ebenfalls wohl befinden sollte“ (Platon, 1988 Bd. III (428-348 v.Chr.), S. 24, 156 St.). Charmides soll mit Tapferkeit die Suche nach Erkenntnis fortsetzen, auch auf die Gefahr hin, alle bisherigen Vorurteile aufgeben zu müssen. Die sokratische Widerlegung kann nur mit dem Willen zur Erkenntnis und der Orientierung an der Sache als Wirklichkeit ertragen werden, dem sich das Sicherheitsbedürfnis unterordnet. Dabei soll eine tiefgreifende Bedürftigkeit entsprechend dem Gebot der Selbsterhaltung durch das Aufgeben unangemessener Scham überwunden werden.

Im Gegensatz zu Kritias, dem Sophisten, ist Sokrates frei von Vor-Meinungen. Dadurch, dass er keine unbegründeten Glaubenssätze verkündet, kann er sich unvoreingenommener Wahrheitssuche hingeben, indem er die Sache von sich zu unterscheiden weiß, und so gelingt es ihm, die Möglichkeit zu Erkenntnis und Selbstbesitz zu eröffnen. Hier findet Bewegung auf der dritten Stufe statt, auf der sich Subjekt und Objekt immer wieder neu in Bezug zueinander, zu sich selbst und zum Leben als dem Dritten setzen können – im jeweiligen Bezug zu diesem Dritten mit all seinen Fragen – die als Gegenstand von Überprüfung, Forschung, Untersuchung, Begründung und Veränderung gilt. Mäeutische Unterstützung bietet genau das an. Das Leben mit seinen Themen wird durch den zwischen Subjekt und Objekt stattfindenden Dialog erforscht, untersucht, überprüft, begründet oder verändert. Entsprechend lesen wir in dem Charmides-Dialog, wie Sokrates zu Kritias spricht: *“Gerade weil ich selbst kein Wissen davon besitze, untersuche ich jedesmal gemeinsam mit dir den fraglichen Punkt. Erst also muss ich die Sache bei mir erwägen; dann bin ich bereit zu sagen, ob ich beistimme oder nicht. Halt also inne, bis ich mir die Sache überlegt habe. [...] Und auch jetzt gebe ich dir mein Wort, dass ich nichts anderes tue als die Sache zu prüfen, zunächst um meiner selbst willen, vielleicht aber auch um derer willen, die mir nahe stehen“* (Platon, 1988 Bd. III (428-348 v.Chr.), S. 38, 165 u. 166 St.). Der Mäeutiker hat kein Wissen, sondern untersucht die fraglichen Punkte des Lebens mit seinem Gesprächspartner.

Die sokratische Selbsterkenntnis ist somit eine Prüfung des Wahrheitsgehaltes der Sache statt sophistischer Absolutsetzung des Individuums (zweite Stufe) oder der totalen Außenorientierung (erste Stufe). Es geht vielmehr darum, dass das individuelle Selbst sich durch die Erkenntnis des Allgemeinen als dem gemeinsamen Gut aller Menschen verwirklicht – im Sinne von erweitert, die Wahrheit über die Wirklichkeit und sich erkennt und sein Leben danach einrichtet, mit dem Ziel, eine die Wirklichkeit verkürzende, trügerische oder pathologische Individualität als das nur ‚Besondere‘ (Eingeschränkte) zu überwinden (vgl. Zehnpfennig, 1987, S. 65).

Geburt der Allgemeinheit des Konkreten durch Hebammenkunst

Die Hauptsache, worauf Sokrates mit seinen Fragen hinauswollte, ist, dass irgendein Allgemeines aus dem Besonderen unserer Vorstellung und Erfahrung, was in unserem Bewusstsein auf unbefangene Weise vorhanden ist, hergeleitet werden sollte. Sokrates geht dabei vom konkreten Fall aus, von etwas, das jemand, mit dem er ein Gespräch führte, selbst billigte. Dabei ging er nicht deduktiv vor, um schlussfolgernd Beweise oder Konsequenzen durch den Begriff zu finden, sondern er analysierte das Konkrete. Dann sonderte er das Konkrete (Zufällige) ab und wies auf den allgemeinen Gedanken hin, der darin enthalten ist, und brachte somit einen allgemeinen Satz, eine allgemeine Bestimmung zum Bewusstsein. Hegel legt es so aus: „*wie in jedem Menschen sich sein Bewusstsein des Allgemeinen bildet; die Bildung zum Selbstbewusstsein, die Entwicklung der Vernunft ist das Bewusstsein des Allgemeinen*“ (vgl. Hegel G. W., 1986 (1837), S. 463). Er spricht aber von Entwicklung und Bildung des Allgemeinen. Damit gibt es einen Unterschied zu Nelson, der in seiner sokratischen Methode zugrunde legt, dass der Verstand die Vernunft erkennt, weil er die durch Anschauung bestimmten Vorstellungen absondert (vgl. Nelson, 1931, S. 48).¹¹ Das Vertrauen Sokrates in sein Gegenüber, dass dieser etwas zur Welt bringen musste, was Sokrates ihm nicht abnahm, hieß keinesfalls, ihn bei seinem Geburtsvorgang allein zu lassen. Das Allgemeine kann sich nur am und mit dem Gegenüber entwickeln und niemals aus dem Menschen alleine. Denn der Mensch trägt in seiner Unbestimmtheit keine genetisch festliegende Bedeutungen und Erkenntnisse versteckt in sich. Diese entwickeln sich aber genau wie seine Vernunft durch sein kulturelles Eingebundensein als ein Bewusstsein des Allgemeinen.

Kinder leben noch in konkreten, einzelnen Vorstellungen. Wenn der Mensch sich dann mehr und mehr als denkendes Wesen entwickelt, erwachsen wird und durch kulturelle Einbindung eigene Sinnbildungsprozesse durchläuft, wächst seine Einbildungskraft, um in sich selbst und die Welt hineinzuwachsen. Dabei entsteht Reflexion und ein Auffinden des Allgemeinen als Lebenswegweiser. Die dadurch entstandene Freiheit bedeutet, sich statt in konkreten Vorstellungen und Abhängigkeiten von außen in Abstraktionen und Gedanken bewegen zu können.¹² Sokrates hat diese Absonderung des Besonderen mit großer Weitschweifigkeit untersucht. Sich des Allgemeinen als des Abstrakten bewusst zu werden, bedeutet das Konkrete als das Besondere zu sehen und zu verstehen, weil es in einem völlig neuen Licht erscheint. Für uns Gebildete heute, denen von Jugend an Grundsätze

¹¹ Dazu habe ich bereits Stellung bezogen im Kapitel 14.4 ‚*Gedanken zu Nelsons Wiederentdeckung der sokratischen Methode*‘.

¹² Wobei andererseits m.E. die Frage gestellt werden muss, ob es nicht insbesondere die Gedanken sind, die manchmal einem Gefängnis gleichen können, wenn sie den Menschen bestimmen und ihm seine innere Ruhe so nehmen, dass er nicht mehr in der Lage ist, wie ein Kind den Augenblick zu leben und zu genießen.

gelehrt wurden, hat diese Entwicklung des Allgemeinen eher etwas Ermüdendes. Das Allgemeine des konkreten Falles steht uns sogleich als Allgemeines da, wir bedürfen der weitläufigen Absonderung nicht erst und auch nicht der Wiederholung, um die subjektive Festigkeit entstehen zu lassen. Wir bedürfen in unserer Zeit eher der Beschäftigung mit dem Konkreten, Lebensweltzugewandten; das ‚Allgemeine‘ wird uns nämlich derart von überall aufgezwängt, dass jegliches Mehr an Abstraktion Menschen immer leerer werden lässt in ihrer abstrakten Begriffswelt, in die sie sich teilweise flüchten, um den eigenen Schmerz nicht spüren zu müssen, der durch die Trennung zwischen Lebenswelt und Allgemeinem verursacht wird. Sokrates hätte in der heutigen Zeit einiges zu tun, um Menschen wieder in den Kontakt zu sich selbst zu bringen, denn grundsätzlich hätte er das Allgemeine im Konkreten des Menschen selbst gesucht.

Sokrates wollte das unreflektierte Bewusstsein überwinden. Durch sein Hinterfragen des allgemein üblichen ‚common sence‘, der in propagierten Begriffen installiert ist, wollte er das Gegenteil davon aufzeigen. Die Allgemeinheit des Konkreten bedeutet aber dabei etwas völlig anderes als das allgemein Vertretene, was sich in der subjektiven Meinung widerspiegelt. Wie ist die Allgemeinheit des Konkreten zu finden? Sokrates ging den Weg des Perspektivenwechsels durch den Dialog mit und in der Lebenswelt. Nur so, aus dem Zusammenhang des Lebens und der Erforschung der Lebenswelt, können im Perspektivenwechsel durch den Dialog oder das Gespräch mit ebenfalls Betroffenen generative Themen, die den Menschen berühren, gefunden werden. *„Der Dialog wurzelt in der Unvollkommenheit des Menschen, aus der er sich in beständigem Suchen herausentwickelt, was nur in der Gemeinschaft mit anderen möglich ist“* (Rösch, 1987, S. 61).

Grundlagen mäeutischer Praxis

Wie oben schon kurz dargestellt, gibt es drei grundlegende Bestimmungen im sokratischen Verfahren:

Die sokratische Selbst(er)kenntnis – Sokrates lud ein, dass vermeintliche Wissen anzusehen, welches jedem Handeln zugrunde liegt. Es muss dahin gehend überprüft werden, ob es mit der Wahrheit, die dahinter liegt als Idee, übereinstimmt. Weil nichts der wahren Weisheit mehr im Wege steht, als wenn jemand zu wissen glaubt, was er nicht weiß, ist Selbstprüfung durch Reflexion dringend notwendig. Wir müssen uns deswegen mit dem Zustand unseres Inneren, mit dem Umfang unseres Wissens, Vermögens, unseren Mängeln und Bedürfnissen bekannt machen.

Das Bewusstsein des Nichtwissens – Das Bewusstsein des Nichtwissens hat Sokrates als seine einzige Weisheit bekannt. Das war für ihn die Voraussetzung dafür, nicht Lehrer seiner Gesprächspartner zu sein, sondern mit ihnen gemeinsam nach der Wahrheit zu forschen und zu lernen. Die Aussage des Sokrates über seinen eigenen persönlichen Zustand ist für ihn nicht das Endziel,

sondern Bedingung von Forschung, durch die sich Überzeugungen bilden können. „Weil aber dieser Fortschritt doch nur ein sehr langsamer ist, weil der ungelösten Fragen weit mehr sind, als der gelösten, weil das Denken auch auf dasjenige, dessen es sicher zu sein glaubt, immer wieder zurückkommen muss, kann das Bewusstsein des Nichtwissens auch in der Folge nicht so vollständig verschwinden, dass man das Bekenntnis desselben für bloße Ironie oder für übertriebene Bescheidenheit zu halten hätte“ (Zeller, 1963, S. 116 f.).

Sokrates vertrat keine entwickelte Theorie oder ein dogmatisches System, denn alles, was bisher als Wahrheit galt, ließ für ihn die Merkmale wahren Wissens vermissen. Lieber stand er dazu, das Wissen zu suchen, als wahllos irgendetwas als Wissen zu vertreten, was fragwürdig war.

Das Suchen des wahren Wissens – Sokrates war genau wie die Sophisten skeptisch gegenüber der bisherigen Philosophie. Aber während die Sophisten ihre Unwissenheit zum Prinzip machten, indem sie unüberprüftes Scheinwissen vertraten, suchte Sokrates das wahre Wissen. Sokrates hatte zwar eine Idee des Wissens, aber das Bewusstsein des Nichtwissens dauerte fort. So nahm er die Suche auf, indem er sich an andere wandte, um herauszufinden, ob sie etwas wussten, was ihm selbst fehlte.

Die drei schon im Hinblick auf ihre Entstehung und Verwirklichung bei Sokrates zugrunde liegenden Bestimmungen seines Verfahrens haben eine grundlegende Bedeutung für den Mäeutiker als Pädagogen, Lehrer, Therapeuten oder anderen Professionen, deren Beruf es ist, Menschen in Entwicklungsbestrebungen und Bildungsbemühungen zu begleiten (vgl. ebd.).

Was durch Zeller als Grundlage des sokratischen Handelns aufgezeigt wurde, kann – wie folgt –, als Grundlage mäeutischer Praxisarbeit angesehen werden:

Die Selbst(er)kenntnis – haben dabei beide Dialogpartner gleichwertig im Blick. Bezüglich des Professionellen geht sie mit Selbstprüfung und Reflexion Hand in Hand, lässt die eigenen Fähigkeiten, Schwächen, Bedürfnisse, Werte, Copingstrategien, Grenzen etc. sehen, die intentional und interpretierend immer mit hineinfließen in die Arbeit mit Menschen. Es gilt die eigene Beschaffenheit sinnvoll und als Basis und Rahmen gebend zu nutzen, aber auch sich selbst nie als fertig, sondern ebenfalls auf der Suche zu begreifen. Nur so wird der Proband vor dem Überstülpen eigener Werte, Arroganz und Fremdbestimmung – kurz – vor unprofessionellem Handeln des Mäeutikers geschützt.

Die Selbsterkenntnis ist aber auch das, was durch das sokratische Setting beim Gesprächspartner initiiert werden soll.

Das Bewusstsein des Nichtwissens – ist grundlegend für den Meisterweg des Respektes im Umgang mit dem Anderen, um ihn so zur Entfaltung kommen zu lassen, wie er es braucht, nicht, – wie ich es meine. Doch da ich nicht weiß, was er braucht, ich mich nur auf meine Meinung verlassen kann, bedarf es des fortdauernden dialogischen Kontaktes mit dem Anderen und der Bereitschaft, meine eigene Meinung über ihn immer wieder zu überprüfen, statt ihn in eine

Schublade zu stecken, wo er nicht wieder herauskommen kann. Weil immer alles auch ganz anders sein kann, als ich mir vorstelle, weil ich nie in den Anderen hinein schauen kann, bleibt somit Platz für Überraschungen, die nicht planbar sind und die eben deswegen die Offenheit des Nichtwissens bedürfen. Das schützt davor, den Gesprächspartner seiner Möglichkeiten durch vorschnelles Festlegen seiner Möglichkeiten zu berauben.

Das Suchen des wahren Wissens – Gemeinsam mit dem anderen Menschen wird der Pädagoge zum Forscher und gibt die Hoffnung nicht auf, dass es einen Weg gibt, zu Wissen zu gelangen, damit Sinnbildungs- und Transformations- bzw. Interiorisationsprozesse¹³ stattfinden können (vgl. ebd.). Wissen zu suchen entspricht der Einstellung eines Wissenschaftlers, der auf der Suche nach Wissen ist, um Wissen zu schaffen, bildet aber auch die selbstverständliche Einstellung eines Mäeutikers. Der Gegenstand der Untersuchung ist dabei das Leben und Tun des Menschen. Fragestellungen begleiten die Auseinandersetzung und lassen alles, was nur bloße Meinung darstellt und somit der Wahrheit im Weg steht, fraglich werden.¹⁴

„Keiner ist mehr Sklave als derjenige, der sich frei wähnt, ohne es zu seyn“ (Goethe J. W., 1982 (1809), S. 397). Diese Aussage Goethes unterstreicht die Sorgfalt des Sokrates, sich suchend nach Wurzeln der Freiheit auszustrecken.

Der Dialog als Grundlage der Mäeutik

Sokrates hat als seine Hebammenkunst bezeichnet, sozusagen in Anlehnung an seine Mutter, Gedanken zur Welt zu verhelfen, die in jedem Bewusstsein schon enthalten sind.

Er verhalf dazu, aus dem konkreten unreflektierten Bewusstsein, die Allgemeinheit des Konkreten oder aus dem allgemein Gesetzten – als das was allgemein vertreten wurde – das Gegenteil, was darin liegt, aufzeigen. Dabei verhielt er sich fragend, entsprechend ist die Art von Frage und Antwort, ‚sokratische Methode‘ genannt worden. Während die Fragen einen Zweck hatten, schienen die Antworten eher zufällig, auch wenn sie in den platonischen Dialogen ganz in der Hand des Verfassers zu liegen schienen. Wetteifer, der Geist der Rechthaberei, des ‚Sichgeltendmachens‘, das Abbrechen aus Verlegenheit,

¹³ Interiorisationsprozesse wurden in anderen Zusammenhängen dieser Arbeit wie z.B. in dem Kapitel 13.3.2.2 ‚Interiorisationsprozesse auf der Suche nach dem Guten‘ bereits expliziert.

¹⁴ Eine Hebamme ist natürlich durch die Fülle ihrer Erfahrungen der sokratischen Weisheit der Mäeutik gegenüber solchen Wissenschaftlern überlegen, die erst entdecken müssen, dass sie Mäeutiker sein müssen, um wahre Wissenschaftler zu sein. Viele Wissenschaftler haben nämlich Angst vor der Weisheit der Hebammen und davor Angst, selber eine solche zu sein, weil die Vorstellung, auf dem Scheiterhaufen zu sterben, sie daran hindert (vgl. Lattorf: Wer verfolgte die Hexen-Hebammen und warum? In: Bernsenf.de, am 15.01.04) und (vgl. Soldan & Heppe, 2002, passim).

Abspringen durch Verwerfen – alle diese Manieren gehören nicht zur sokratischen Unterredung (vgl. Hegel G. W., 1986 (1837), S. 463 f.). Gedanken sind zeitlos und sie benötigen niemanden, der ihre Wahrheit und Falschheit erkennt. *„Die Arbeit der Wissenschaft besteht nicht in einem Schaffen, sondern in einem Entdecken von wahren Gedanken“* (Frege, 2002, S. 58). Sokrates' Haltung ist eine Bescheidenheit, weil er Respekt vor der Freiheit des Gegenübers hat und dessen in ihm versteckte eigene Wahrheit akzeptiert. Gleichzeitig bringt er sein Gegenüber dazu, einen geistigen Abstand zu seinen Gedanken und Gefühlen herzustellen, um die eigene Wahrheit zu erkennen, neue Wahrheiten zu entwickeln und ein Wissenschaftler für sich selbst zu werden. Der Mäeutiker stellt sich bei dieser Erforschung als Dialogpartner zur Verfügung. Er schiebt den anderen an und was dieser daraus macht, ist dessen Glückssache oder Unglückssache. Nicht Konsens¹⁵ oder Dissens zwischen den Dialogpartnern sind dabei gefragt, sondern die Nichtmitteilung des Mäeutikers, der keine Lehre vertritt und das, was sein Gegenüber sagt, nicht bewertet, sondern fragend hilft, auch ‚Unaussprechliches‘ ans Licht zu befördern.

Durch die Reflexion der Wirklichkeit, dem Auflösen von Vorurteilen und das Hineingehen in die Kontexte der über den Menschen schwebenden Begriffe und der Versprachlichung dieser Lebenswelten, kann ein Perspektivenwechsel entstehen. Das ‚Hineingezogensein‘ in die Konkretheit des Lebens und die Entfremdung von sich selbst, weil das Erlebte durch die Übernahme von Schlagwörtern und Begriffen keine eigene Reflexion erfahren konnte, kann abgelöst werden im Sinne des Sokrates, der die Ablösung des Konkreten mit eigenen Erkenntnisprozessen verbindet. *„Lernen heißt demnach nicht das ‚Fressen‘ fremden Wissens, sondern die Wahrnehmung der existentiellen Lebenssituation als Problem. Lehren kann sich in dieser Auffassung nicht im ‚Programmieren‘ und ‚Füttern‘ [von Wahrheiten, Anm. d. Verf.] vollziehen, sondern ist [...] das Aufwerfen von Fragen und die Provokation zur Selbstbestimmung. Bildung als Erkenntnissituation besagt somit zweierlei: dass niemand für einen anderen ‚erkennen‘ kann, denn Erkenntnis vollzieht sich in der Konfrontation mit der Welt, dass niemand isoliert zur Erkenntnis gelangen kann, sondern nur im Dialog mit anderen Subjekten“* (Rösch, 1987, S. 66). Der sokratische Dialog ist nicht vom Alltags-Leben distanziert oder dogmatisch, sondern bezieht sich auf das Leben selbst und die Veränderungsmöglichkeiten, und lässt die Seele somit unter neuen Blickwinkeln den Weg der Wahrheitssuche gehen. Die Lebendigkeit, die der Dialog durch Ironie und Mäeutik gewinnt, rettet vor dogmatischer Ernsthaftigkeit. Es bedarf bei dem Gesprächspartner einer gewissen Reife, damit er mit Ironie genügend gut umgehen kann. Ein guter Vorläufer für das Verständnis von Ironie

¹⁵ Hier ist der Dialog zu zweit gemeint und nicht wie in dem Kapitel 14.5 *„Das sokratische Gespräch nach Heckmann“* als ein sokratischer Dialog in der Gruppe, bei dem natürlich der Konsens in der Gruppe eine Rolle spielt. Aber auch dabei geht es nicht um den Konsens zwischen dem sokratischen Leiter und der Gruppe, sondern ebenfalls um die Zurückhaltung des Leiters.

ist Humor, weil in ihm ebenfalls wie bei der Ironie ein spielerischer Umgang mit dem Thema impliziert wird, der die Menschen in Distanz zu ihren bisherigen Auffassungen bringt.

Sokrates wählt auf der Suche nach Wahrheit auch deswegen den Weg des Dialoges, weil der Sinn des griechischen Wortes Aletheia,¹⁶ Wahrheit heißt, aber eigentlich Unverborgenheit bedeutet. Durch Heidegger können wir lernen, *„dass es die Verborgenheit und die Verhohlenheit der Dinge ist, der die Wahrheit wie ein Raub abgewonnen werden muss“* (Gadamer, 1990 Bd. 1, S. 46). Heraklit sagt andererseits *„Die Natur liebt es, sich zu verbergen“* (Heraklit zit. in ebd.). Somit gibt die menschliche Rede nicht unbedingt Wahres weiter, sondern ebenso Schein, Trug und Vorgebliches. Eine neue Erfahrung ist es, wenn Wahrheit sich mit der Rede verbündet, erst dann ist Wahrheit Unverborgenheit und das Offenbarmachen, Sinn von Rede. Wenn jemand spricht, muss er sich der vorliegenden Sache gegenüber angemessen verhalten; *„dabei ist es vorausgesetzt, dass die Rede, das heißt der Intellectus, der sich in der Rede ausspricht, die Möglichkeit hat, sich so anzumessen, dass nur das, was vorliegt, in dem was einer sagt, zur Sprache kommt, dass sie also wirklich die Dinge so zeigt, wie sie sind“* (Gadamer, 1990 Bd. 1, S. 46). Genau das aber ist das Anliegen im sokratischen Dialog. Durch Sprache werden Dinge und das Selbst auf-gezeigt. Bevor der Mensch sprechen lernt, sind Bedeutung und Sinn noch verknüpft, und erst beim vollständigen Sprechen und Kommunizieren, kann er Bedeutung und Sinn unterscheiden (vgl. Frege, 2002, passim).

In den frühen sokratischen Dialogen wurden weder Ideenlehre noch Unsterblichkeitsglauben entwickelt; es ging nicht um die Mathematik, noch um den Kosmos, sondern das Gespräch wurde unabtrennbar in die Situation eingebunden. Somit wurde die Präsenz der Orte und Menschen durch den zergliedernden Gedanken verstärkt. *„Ein fester Satz, ein Gesamt von Sätzen, eine Theorie, ein System lassen sich mit dem Ironiker Sokrates nicht vereinen; diese Dialoge bewegen, indem sie klären, sie klären, indem sie bewegen, aber sie bleiben, vergleicht man sie mit der Sicherheit kosmologischer Behauptungen, in der Aporie“¹⁷* (Nebel, 1969, S. 21). Somit konzipierte der frühe Dialog seinen Inhalt nicht als Abhandlung – als in eine Form gegossen –, sondern er blühte auf. Statt

¹⁶ *„(griech. ‚das Nichtverborgene‘, ‚die Wahrheit‘), was erschlossen und erkannt wird. Das Erschließen ist kein Tun im Sinne einer äußeren Handlung, sondern stets Ausdruck der Wahrnehmung oder der Mitteilung (sehen, hören, tasten; sagen, schreiben, hinweisen). Durch diese Tätigkeit wird a. erkannt bzw. mitgeteilt, aber die mit a. bezeichneten Zusammenhänge und Sachverhalte sind immer an sich vorhanden und ‚warten‘ auf die menschliche Erschließung (wahr)“* (Schmidt, 1978).

¹⁷ Wenn es gelingt, die Aporie aufzulösen, ist es das Auffinden der Wahrheit (vgl. Einleitung in Aristoteles, 1985 (384-322), S. XXIV), die aber wie Sterne am Himmel funkelt, den Weg weist, ohne je ganz erreichbar zu werden.

dass Sprache durch Textbausteine geprägt war, konnte und kann auch heute noch Zauber somit Wort werden.

